Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 36 — Marburg i. H., den 6. September — **1900**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Psalm 23 — Ueber den Takt in der Religion — Kurfürst Moritz von Sachsen und seine Zeit Schluß — Zum Verständnis der inneren Lage in China. Ein unveraltetes Gutachten aus dem Jahre 1892 — Das neue Jahrhundert (Giordano Bruno). Eine Tragödie von Otto Borngraeber — Vom Religionsunterricht an höheren Schulen: 1. Die Forderungen der Eisenacher Kirchenkonferenz — Wider die Reformwünsche für den Religions-Unterricht auf dem Obergymnasium. Thesen für Eisenach 1 — Bildungsprobleme. Schlußwort — Selbstanzeigen: Die Bibel und ihre Surrogate in der Volksschule (Schiele) — Verschiedenes: Die Engländer in Indien — Anzeigen: Evangelischer Bund in Halberstadt

Psalm 23

Jahwe ist mein Hirte: mir mangelt Nichts;
auf grünen Auen läßt er mich lagern.
Zu Wassern, da ich ruhen kann, leitet er mich;
er erquickt meine Seele.

Er führt mich auf rechten Gleisen
um seines Namens willen.
Und müßte ich auch in die finstere Schlucht,
ich fürchte nichts Böses.
Du bist ja bei mir;
dein Stecken und Stab,
die sinds, die mich trösten!

Du deckst vor meinen Augen den Tisch,
meine Feinde haben das Zusehn!
Du salbtest mein Haupt mit Oel,
mein Becher hat die Fülle.

Nur Gutes und Liebes wird mir folgen
mein Leben lang;
und ich wandele*) in Jahwes Haus
lange Tage!

Der Psalm ist der Ausdruck des zuversichtlichen Gottvertrauens. Mit einem zärtlichen, unserm Herzen vertrauten Bilde vergleicht der fromme Sänger den Herrn mit einem Hirten, der für das Schäflein freundlich sorgt. Auch dies Bild hat seine Geschichte. Der Natur der Sache nach weidet der Hirte eigentlich nicht ein einzelnes Schaf, sondern eine Heerde. So ist auch Jahwe ursprünglich der Hirte einer Gemeinschaft, seines Volkes Israel. Das Bild wird am schönsten Jes. 40, 11 ausgeführt. Dies liebliche Gleichnis bezieht der Dichter auf sich selber: diese Psalmisten haben ein ganz persönliches Verhältnis zu „ihrem Gott“: Gott weidet mich wie der Hirte sein Schaf. Auch sonst steht in den Psalmen das Individuum manchmal da, wo bei den Propheten das Volk stehen würde.

Gern malt der fromme Sänger das freundliche Bild aus: Auf grünen Auen, wo es behaglich grasen kann, läßt der Hirte das Schäflein lagern; zu „Wassern mit Ruheplätzen,“ wo es in aller Ruhe das köstliche Naß trinken mag, leitet er es und erquickt ihm so die dürstende Seele. Die Worte zeigen, was das Herz des Sängers begehrt und von seinem Gott vertrauend erwartet: es sind nicht Reichtum, Macht und Ansehen, nicht „übergroße, wunderbare Dinge,“ aber ein behagliches Auskommen, ein freundliches Leben ohne drückende Sorgen, das tägliche Brot und noch Etwas obendrein.

Die zweite Strophe beschreibt dieselbe Sache in einem neuen Bilde. Der Psalmist vergleicht sich mit dem Wandrer, der — etwa in der Wüste — den Weg zum Ziele so leicht verfehlt; Gott aber führt ihn, daß er am Scheidewege die „rechten Gleise“ finde. Dies Vertrauen aber begründet er, so fest er immer kann: nicht auf sein eigen Thun, aber auch nicht auf Gottes Barmherzigkeit, sondern er verankert seine Hoffnung in Gottes Namen und Ehre selbst: Gott kann und darf seinen Frommen nicht verlassen, sonst würden die Spötter höhnen und sprechen: wo ist nun sein Gott? So würde Gott seinen heiligen Namen der Schande preisgeben! Das sei ferne! — Ja, den furchtbarsten Weg stellt der Psalmist sich vor: müßte er auch in den Orkus gehn, in „die finstre Schlucht“ tief unter der Erde, voller Grausen und furchtbarer Gefahren; selbst dort würde er nichts Böses fürchten; auch dort würde er gläubig und fröhlich blicken auf Gottes Stecken und Stab; die würden allem Unheil Drohenden wehren und ihn leiten, zurück in das Land des Lichts.

*) Oder „ich kehre zurück.“

In einem neuen Bilde beschreibt er Gott als den milden Wirt, der ihm gütig den Tisch deckt und den vollen Becher reicht, nachdem er ihm zuvor — nach der Sitte des Morgenlandes — das Haupt mit köstlichem Oel gesalbt hat. Dies fröhliche Genießen aber, das Gott ihm schenkt, wird ihm noch gewürzt durch den Gedanken, daß seine Feinde zusehen müssen. Das ist der einzige Zug in dem schönen Psalm, der uns nicht sympathisch ist, der sich aber aus den sozialen Verhältnissen und den religiösen Parteiungen jener Zeit erklärt. Jeder Fromme hat solche Feinde, die ihm sein Auskommen und sein Glück nicht gönnen. Das sind die reichen und vornehmen Weltkinder, die über den Kinderglauben der armen Frommen als eine Narrheit lachen; die aber sollen — so wünscht der Psalmist — bei Seite stehen und das Zusehen haben; sie sollen mit Augen sehn, daß der Glaube dennoch Wahrheit gewesen ist, und mit den Zähnen knirschen!

Und so schließt der Psalmist jauchzend mit vollem Tone. Sein Leben lang wird er nichts Andres haben, als was er sich nur wünschen mag; mit starkem Ausdruck sagt er, es werde ihm „folgen,“ d. h. ihm nachlaufen. Und lange, lange Tage wird er „wandeln“ dürfen in Gottes Tempel; der Ausdruck bezeichnet das „Wandeln“ in der heiligen Prozession (Ps. 26, 6), da die Chöre mit der Stimme des Jubels und Dankes Gottes wunderbare Thaten und gnädige Fügungen preisen. Das ist das Ideal des Sängers: ein langes Leben, verbracht im Lobgesang an der heiligen Stätte, im seligen Bewußtsein der Gegenwart Gottes, die ihn so reich gesegnet hat.

Gunkel

Ueber den Takt in der Religion

Man hat in der letzten Zeit viel reden hören vom „Takt“ in religiösen Dingen. Ich befinde mich diesem Worte gegenüber in Verlegenheit.

Vom „Gebildeten,“ speziell vom „religiös Gebildeten,“ so höre ich, sei zu fordern, daß er die Anschauungen Andersdenkender schone, daß er fühle, wo Andre verletzt werden könnten, daß er darum in der religiösen Aussprache sich selbst Zurückhaltung auferlege, den Gegensatz nicht heraus kehre; das Gemeinsame, das „allgemein Religiöse,“ das Positive, das Er-

bauliche allein betone — und was dergleichen Reden mehr sind. Aber wenn dies unter religiösem Takt zu verstehen ist und solcher Takt die Frucht religiöser Bildung sein soll, so fürchte ich, haben sich die, die man sonst als Große in der Religion zu nennen gewohnt ist, nicht auf der Höhe der religiösen Bildung befunden. Bei Keinem nehme ich wahr, daß er sich durch zarte Rücksicht und billige Beurteilung der Meinung Andersdenkender besonders ausgezeichnet hätte, ja im Gegenteil: Schroffheit, Verkennung dessen, was auch beim Gegner schön und berechtigt ist, läßt sich bei Jedem von ihnen nachweisen. Man braucht darüber nichts Neues vorzubringen: jeden dieser Bahnbrecher hat man von diesem Punkte aus angreifen können, jeden hat man durch Hervorhebung dieser Seite seines Charakters moralisch zu verdächtigen und abzuschütteln gesucht. Bei Luther ist es zu bekannt, wie stark man seine „Rohheit" von katholischer Seite auszunützen gewußt hat, wie man nicht müde ward, auf Aussprüche wie den vom fortiter scandalizare des Gegners*) den Finger zu legen. Auch viele Protestanten stimmen diesen Vorwürfen mit einem stillen Seufzer zu. Aber befindet sich Luther dabei nicht in recht guter Gesellschaft? Kann man nicht ähnliche Anklagen auch gegen Jesus erheben? Ich brauche auch da keinen fingierten Standpunkt einzunehmen: auch gegen ihn hat man schon derlei Dinge ins Feld geführt. Und mit relativem Recht. Wo ist bei Jesus eine Spur von Verständnis dafür, daß hinter dem Mühen der Pharisäer ein hohes Maß von sittlichem Ernste stack? Ihr heißes Ringen hat er ihnen damit gelohnt, daß er sie Heuchler, Otterngezüchte, ein böses und ehebrecherisches Geschlecht schalt. Ist solche Schroffheit nicht empörend, ist es nicht im höchsten Maße ungerecht, so summarisch über eine ganze Klasse zu urteilen? Als die Jünger es ihm hinterbringen, daß die Pharisäer sich über ein Wort von ihm geärgert hätten, da hat ihn dies außerordentlich kühl gelassen (Matth. 15, 12); er antwortet darauf nur mit gesteigerter Herbheit: „Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerissen werden. Lasset sie." Und man erinnere sich an jenes Wort in der großen Streitrede (Matth. 23, 23): „Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr Meer und Festland durchstreifet, um einen einzigen Proselyten zu machen; und wird er es, so macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle zweimal so schlimm wie ihr." Wirklich? Die in idealem Sinne unternommene Arbeit der Pharisäer nur ein Teufelswerk? Ein Heide, der durch sie zum Judentum — zum Monotheismus! — bekehrt wird, schlimmer daran als vorher?

Paulus wird gerühmt wegen seines feinen Taktes. Gewiß zeigt er im Verkehr mit denen, die ihm nahestanden, eine rührende Zartheit der Empfindung; aber auch denen gegenüber, die in religiösen Dingen seine halben oder ganzen Gegner waren? Den Judaisten, den Uraposteln gegenüber? Hat er es sich immer gegenwärtig gehalten, daß nicht Jeder die Kraft hat, so energisch wie er von seiner Vergangenheit sich loszureißen? Hat er nicht in verletzender Weise gehöhnt von der „Zerschneidung", von den „armseligen Elementen", von den „Extraaposteln", den „Lügenaposteln", den „Hunden"? Will er es verstehen, wenn Einer, der durch ihn fortgerissen den Schritt nach vorwärts that, nachher, wo er sich selbst überlassen ist, ängstlich wird und zaghaft den Fuß wieder zurückzieht? Er hat dafür nur den Ausdruck Heuchelei.

Ich glaube, die Betrachtung ließe sich die ganze Kirchengeschichte herab verfolgen: Takt ist nicht die vornehmste Eigenschaft derjenigen gewesen, die in der Religion Etwas bedeutet haben; sie haben die Schwäche, auf die sie stießen, wenig geschont, sie haben, da wo sich grundsätzlicher Widerspruch erhob, es an leidenschaftlicher, das relative Recht der Gegner verkennender Polemik nicht fehlen lassen. Und das gilt von ihnen nicht bloß in dem Sinn, in dem man es bei Jedem findet, der überhaupt auf irgend einem Gebiete Etwas gewirkt hat. Die Wucht der Sache ist es, die bei den Großen in der Religion die Leidenschaft, die jeden Helden begeistert, zur höchsten Höhe steigert. Auch von Haus aus weiche und ängstliche Naturen, wie etwa Jeremia, sind unter dem Druck einer religiösen Aufgabe kühn und unversöhnlich geworden. Denn in religiösen Fragen ist der Einsatz, der auf dem Spiele steht, ein unvergleichlich andrer, als überall sonst. Hier handelt es sich um Sein oder Nichtsein der Seele, um Gehorsam gegen den Willen, wider den zu streiten vergeblich, bei dessen Befehl zu zaudern schon Sünde ist. Wer ein Wort Gottes vernommen hat, der kann die Wahrheit, die ihm aufgegangen ist, nicht bergen; er muß sie durchsetzen, und zwar restlos durchsetzen. Denn hier verliert gegenüber der höheren Wahrheit jede niedriger gegriffene Vorstellung sofort ihr ganzes Recht; sie erscheint, sowie das Vollkommenere da ist, als eine Entwürdigung des Höchsten. Das giebt den Krisen in der Religion ihren akuten Charakter, daß jeder Fortschritt eine totale Umwertung der Werte mit sich bringt: was zuvor frommer Glaube war, gilt mit einem Male nicht bloß als wertlos, sondern als Unglaube, wo nicht als Lästerung Gottes; was vordem heilige Pflicht war, ist jetzt Ungehorsam gegen Gott, ist Sünde.

Aber wenn nun Andern die neue Wahrheit nicht ebenso evident ist? Wenn sie davor erschrecken, die Bilder der Götter, die sie bisher angebetet haben, zu verbrennen? Muß man sie dann nicht drängen mit allen Mitteln? Wie lange soll man warten? Was mag es sein, was ihre Seelen aufhält? Können es achtungswerte Motive sein, wo doch das Neue, dem sie widerstreben, eine so beglückende und eine verpflichtende Wahrheit ist? Muß man sie dann nicht aufrütteln, indem man die unedeln Motive ans Licht zieht und den Herzensträgen ihren bisherigen Glauben verleidet? — Jeder der bahnbrechenden religiösen Geister ist vor diese Fragen gestellt worden und hat ihr Gewicht zu fühlen bekommen. Mit der bloßen positiven Verkündigung dessen, was sie zu sagen hatten, hat Keiner ausgereicht; sie mußten den alten Glauben angreifen, sie mußten, während sie bauten, auch zerstören. Was es mit solcher Nachhilfe auf sich hatte, das fühlten sie wohl. Nicht umsonst hat Jesus sein scharfes Wort vom Aergernisgeben gesprochen, hat Paulus über den Unterschied von Starken und Schwachen geschrieben, und Hunderte nach ihnen haben sich in kritischen Augenblicken an diese Warnungen erinnert. Sie sahen die furchtbare Gefahr, daß man durch schroffes Auftreten Andere definitiv zurückstoßen kann, daß der, der die Religiosität eines Andern kritisiert, diesem in das Licht eines frivolen Spötters, eines Gotteslästerers, treten kann, daß der Erfolg der Kritik vielleicht der ist, den Glauben des Andern zu zerstören, ohne daß er zu einem höheren hinübergeführt wird. Und dennoch haben sie alle nicht umhin gekonnt, oftmals in einem Tone zu reden, der bei Vielen Anstoß geben mußte. Aber wollten sie, daß die von ihnen erfaßte Wahrheit in ihrer reinen Schönheit aufgenommen würde, so konnten sie nicht anders, als den Gegensatz des Alten und des Neuen scharf hervorheben, so mußten sie auch das Alte heruntersetzen. Und wollten sie die Aengstlichen, die Mattherzigen zu einer Entscheidung bringen, so mußten sie sie verwunden; sie mußten ihnen sagen, was diese selbst sich nicht eingestanden, daß ihr Zaudern nicht bloß ehrenwerte Gründe hatte, und sie mußten dies so schroff ausdrücken, als ob die wenig achtungswerten Gründe die entscheidenden bei ihnen wären: sonst hörten jene immer nur die Entschuldigung für sich heraus. Den Schmerz, den jeder Bruch mit der Vergangenheit verursacht, konnten und wollten sie Niemandem ersparen. So sind sie zu ihren „Taktlosigkeiten" gekommen.

Daraus scheint doch zu folgen: Taktlosigkeit ist kein Vorwurf, mit dem Einer schon gerichtet ist; ein absolutes Vermeiden von Aergernis ist nicht möglich und gerade denen am wenigsten möglich, denen es mit ihrer Sache Ernst ist. Freilich wenn man heutzutage aus dem Verhalten eines Paulus, eines Luther eine Folgerung zieht, so muß man von vornherein auf einen Einwand gefaßt sein. „Der Prophet, der religiöse Heros, kann und darf das, der gewöhnliche Christ nicht." Ich sehe in dieser Stimmung nur ein böses Symptom des heutigen Christentums, eine bedenkliche Wirkung des „Heroenkultus." Jedermann fühlt die Schwüle der gegenwärtigen Situation, Jedermann weiß, daß gewisse Dinge frei ausgesprochen werden

*) Tapfer Aergernis geben dem Gegner. D. H.

sollten — aber das „darf nur der Prophet"; „der Prophet muß kommen; er muß uns befreien." Genau so, wie man auf politischem Gebiet nach dem starken Mann in der Regierung ruft! Das klingt ja recht bescheiden; aber man vergesse nicht, es ist auch recht bequem. Man ist die Verpflichtung, die man empfindet, los, indem man sie auf den Heros abwälzt. Aber ist der Abstand zwischen dem religiösen „Heros" und dem gewöhnlichen Christen so groß, daß Pflichten und Rechte, die jener hat, für diesen gar nicht beständen? Mag es auch dem Heros vorbehalten sein, neue große Wahrheiten zu finden: was er entdeckt hat, das muß doch auch Andern innerlich gewiß werden. Sein Wort wird Eigentum derer, die ihm nachfolgen, indem es von ihnen nacherlebt, nacherzeugt wird. Erst dann, wenn die Wahrheit sich ihnen erprobt hat an dem, was sie selbst zu erfahren und zu beurteilen vermögen, wenn sie aus ihrem eigenen Geiste wiedergeboren ist, erst dann ist sie die ihrige, ist sie Kraft des Lebens für sie geworden. Aber solche Religiosität hat dann auch die Pflicht und das Recht, sich so zu äußern, wie es ihrer Art entspricht. Sie muß sich ganz geben; sie darf nicht Ecken abschleifen und Gegensätze verwischen; denn sie empfindet sich am stärksten, wo sie sich entgegensetzt, und nur da, wo Einer sich ganz giebt, berührt sich die Seele mit der Seele, springt der Funke von Einem auf den Andern über. Das heißt mit andern Worten: auch der gewöhnliche Christ darf und muß es riskieren, bei Andern Anstoß zu erregen.

Aber würde nicht, wenn nach diesem Grundsatz gehandelt würde, die Verwirrung sich noch mehr steigern, würden die Aergernisse, die dann an der Tagesordnung wären, nicht die Erbauung, die doch Zweck aller religiösen Aussprache sein soll, verhindern? Nach meiner persönlichen Erfahrung muß ich das bestreiten. Ich bin vielleicht nicht der Einzige unter den „Liberalen," der seine Erbauung vorzugsweise bei orthodoxen Predigern sucht. Nicht deswegen, weil mir „ganze Männer" imponierten, sondern deswegen, weil man auf dieser Seite eher den Mut findet, die strengen Forderungen der Religion geltend zu machen, Sünde Sünde zu heißen und von dem lebendigen, gegenwärtigen Gott, statt blos von den religiösen Anschauungen der Menschen zu reden. Ich kann mir selten denken, daß ich dort in einer Predigt nicht „geärgert" worden wäre. Ich höre eine Exegese, die den historischen Sinn des Textes nicht zum Recht kommen läßt; auf Thatsachen wird hingewiesen, wo ich nur Legenden finde; als unveräußerliche Wahrheiten werden Anschauungen vorgetragen, in denen ich Reste von Judentum oder von Katholizismus erblicke; von geistleiblichen Wirkungen der Sakramente, von Auferstehung des Fleisches wird mit einem Nachdruck gesprochen, als ob der Leib die Hauptsache bei der Religion wäre. Das ärgert mich nicht bloß im gewöhnlichen Sinne des Wortes, es verletzt mich in meinem innersten Empfinden: der Religion, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sein soll, entsprechen solche Dinge nach meinem Dafürhalten nicht. Dennoch bin ich jenen Predigern treu geblieben und denke mich auch ferner an sie zu halten. Das, was sie mir an Kräftigendem boten, überwog das, womit sie mich ärgerten. Ja, das Aergernis selbst empfand und empfinde ich als etwas Heilsames. Ein Gutes hat es doch mindestens, daß es zum Nachdenken zwingt. Der Anstoß haftet besser im Gedächtnis, als all das, was glatt eingegangen ist, und man wird die Sache nicht eher los, bis man sich ernsthaft mit ihr auseinandergesetzt hat. Bloßes „Sichärgern" thut es nicht — dahinter steckt Feigheit und innere Unsicherheit —; erst wenn man sich dazu entschließt, die Sache ruhig zu überlegen, kann man darüber hinwegkommen. Dann wird man aber auch finden, daß man durch den Anstoß weitergekommen ist.

Ist man nicht berechtigt, dieselbe Anforderung auch an die Gegenseite zu richten? Könnte es schaden, wenn die fleischliche Sicherheit, die dort weitverbreitet ist, auch zuweilen sich aufrütteln ließe? Wäre es ein Unglück, wenn die Leute weniger rasch mit ihrer Anschauung fertig würden, wenn sie es lernten, Dinge, über die sie gewiß zu sein glauben, sich noch einmal zu überlegen? Es wäre doch bedenklich, wenn sie solchen Zumutungen gegenüber das Recht der „Schwachen" für sich in Anspruch nehmen wollten.

Mich dünkt, der Schaden, der durch das jetzige taktvolle Verhalten angerichtet wird, ist größer als der, den lebendige, rückhaltlos sich äußernde Religiosität durch Aergernis stiften könnte. Würde mit der Kraft und Freiheit gesprochen, die die heilige Sache fordert, so käme es vielleicht auch unserem Geschlecht wieder zum Bewußtsein, daß Religion kein Spiel und keine Sache des Genusses ist, sondern bitterer Ernst, und daß der Weg zur Religion durch Aengste und Todesnöte führt.

Albert Weiler

Kurfürst Moritz von Sachsen und seine Zeit

4

Seit dem Frühjahr 1545 bereitete Karl V., befreit von den Verwicklungen seiner Politik in Frankreich und der Türkei, den vernichtenden Schlag gegen die Protestanten ernstlich vor. So unmittelbar wie noch nie sah sich Herzog Moritz vor eine Entscheidung gestellt. Moritz war gewillt, wie bisher neutral zu bleiben; es fragte sich nur, ob ihn diese Neutralität der Sieger im bevorstehenden Kriege nicht teuer büßen lassen würde, zumal wenn, wie Moritz annahm, der Kaiser dieser Sieger war? Er hatte infolge der Durchführung der Reformation diesem gegenüber doch Allerlei auf dem Gewissen. Und sollte es anders kommen und die Protestanten Sieger werden, so war von diesen kaum Etwas zu befürchten; war er doch mit Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen eng verwandt, und konnte er sich doch decken durch die Aussage, der Kaiser habe die Schmalkaldener als rebellische Reichsstände, nicht um des Glaubens willen, angegriffen, nur in letzterem Falle aber habe ihn der sogenannte Hauptvertrag des Bundes zur Hilfeleistung verpflichtet! — Es empfahl sich also dem Kaiser plausibel zu machen, daß Moritz durch seine Neutralität Anspruch auf kaiserlichen Dank habe; so hoffte er sich sicherzustellen. Aber er hatte die Rechnung ohne die habsburgische Diplomatie gemacht, sie leistete damals ihr Meisterstück. Es gelang ihr, den Herzog zu persönlichen Verhandlungen in Regensburg zu bestimmen. Man erkannte dort bald seine Unbeugsamkeit, aus der Neutralität herauszugehen; daher suchte man ihn mit List zu zwingen. Des Kaisers Minister Granvella sagte mündlich dem Herzog Alles zu, was er wünschte: Ueberwachung des Trienter Konzils, Genehmigung der Säkularisationen und das Ernestinische Gebiet mit der Kurwürde. Auf diese mündliche Zusage hin unterschrieb Moritz den Neutralitätsvertrag. Es folgte eine Audienz beim Kaiser, Moritz erwartete feierliche Zusicherung der Zusagen Granvellas. Aber Karl V. wich aus, er behielt sich Prüfung der Säkularisationen vor, und als nun Moritz wegen Verleihung der Kur und Ernestinischen Lande interpellierte, gab der Kaiser die Antwort: „Kommt es zur Eroberung der Kurlande, so schaue ein Jeder zu dem Seinen, wer Etwas bekomme, der hab's." Mit andern Worten: Moritz konnte nur dann auf seines Vetters Lande rechnen, wenn er sie selbst besetzte. Mit der Neutralität war es also aus, es sei denn, daß Moritz auf jeden Gewinnanteil verzichtete, in welchem Falle ihm aber die Strafe des Kaisers der Säkularisationen wegen drohte. Moritz war in der von den Habsburgern gestellten Schlinge gefangen, sie hatten es in ihrer Hand, ihn zur Teilnahme am Kriege zu zwingen. Es wollte nicht viel sagen, daß er sich mit Kurbrandenburg, das in ähnlicher Lage war wie er, zusammenschloß und wiederum Vermittlungsversuche unternahm. Das Entscheidende war, ob sich die Situation so zuspitzen würde, daß Moritz, um nicht leer auszugehen, die kursächsischen Lande besetzen mußte.

Und dazu kam es. Des Kaisers Bruder Ferdinand sollte von Böhmen her Kursachsen angreifen und dadurch Moritz zum Eingreifen zwingen. Man drohte Moritz damit so lange, bis er mit Ferdinand einen Vertrag auf beiderseitigen gemeinsamen Angriff auf Kursachsen schloß. Die Verleihung der Kurwürde ließ er sich dabei zugleich sicher-

stellen, aber der Kaiser hatte sein Ziel erreicht: Moritz besetzte Kursachsen, die Neutralität war definitiv zu Ende.

Das freilich ist nicht richtig, daß des Herzogs Angriff auf Kursachsen den Schmalkaldener Krieg entschieden hat. Die Niederlage der Protestanten erfolgte auf Grund strategischen Ungeschicks und Mangels an Geld. Wegen Mangels an Geld mußten die Evangelischen ihre Positionen an der Donau räumen, und der glänzende Sieg des Kaisers bei Mühlberg war ein Triumph habsburgischer Feldherrnkunst.

Bekanntlich wurde Kurfürst Johann Friedrich in dieser Schlacht gefangen genommen; würde es Philipp von Hessen wagen, den Kampf weiter zu führen? An Truppen hätte es nicht gefehlt, aber Herzog Moritz, der von Anfang an das Bestreben gehabt hatte, seinen Schwiegervater vom Kurfürsten zu trennen, glaubte wiederum als Vermittler sich anbieten zu müssen. Der Zweck, der ihn die Neutralität hatte aufgeben lassen, war ja erreicht, nun galt es Frieden stiften. Aber wiederum überlistete ihn der Habsburger. Philipp ließ sich auf Verhandlungen ein, Moritz und Joachim von Brandenburg waren die Vermittler. Es gelang Granvella die Fürsten zur Einwilligung in die Formel zu bringen, daß Philipp sich „auf Gnade und Ungnade" ergeben solle, daß ihm diese Ergebung aber weder zu Leibesstrafe noch zu ewigem Gefängnis gereichen solle.*) Die Fürsten verstanden die Formel so, daß überhaupt kein Gefängnis den Landgrafen bedrohen werde — so gut hatte Granvella sie vertrauensselig zu machen verstanden —; der Kaiser aber preßte das Wort „ewig" und hielt sich demnach zur Verfügung „zeitweiligen" Gefängnisses berechtigt. Darnach handelte er. Der Landgraf kam zu ihm nach Halle und wurde dort in der Moritzburg verhaftet. Die Fürsten waren empört, aber was kümmerte sich der Kaiser darum? Sie blieben betrogen. —

Die Tragödie des Schmalkaldischen Krieges war damit zu Ende, die tragischen Helden waren Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen, Moritz aber befand sich in der unglücklich peinvollen Lage eines Grafen Leicester in „Maria Stuart"; er hatte Beiden dienen wollen, hatte aber der Klugheit des Einen weichen müssen. Seine Neutralitätspolitik war gründlich zu schanden geworden, nun zum zweiten Male, und der letzte Betrug war schlimmer denn der erste. Aber er hat daraus gelernt; wenn Moritz von nun an umschwenkt zu einer neuen Politik, so ist es die bitterste Erfahrung vom Fiasko der alten, die ihn dazu bestimmte. Er hatte ja allerdings die Kurwürde davon getragen, aber der Kaiser hatte dafür gesorgt, ihn nicht allzu mächtig werden zu lassen und wichtige Plätze in Kursachsen sich vorbehalten. Die Behandlung Johann Friedrichs von Sachsen und Philipps von Hessen, die der Kaiser allen Bitten zum Trotz nicht freiließ, war ein handgreiflicher Beweis, daß des Kaisers letztes Ziel die Vernichtung der Protestanten war. Dem aber hat Moritz, so sehr auch bei ihm die Religion der Politik untergeordnet war, nie und nimmer zustimmen können, dazu war er doch zu sehr Protestant. Mit der klaren Erkenntnis des Zieles der kaiserlichen Politik aber erwies sich der Grundgedanke der bisherigen Politik Moritzens als Täuschung: es war unmöglich, profane und religiöse Angelegenheiten in der Politik zu trennen.

So begann Moritz von nun an bewußt protestantische Politik zu treiben. Er trotzte dem Kaiser, der ihn zur Unterwerfung unter die schale Vermittlungsformel des Interim zwingen wollte — einst hatte er für derartige Formeln sich begeistert! Und als der Kaiser hartnäckig blieb, und das Tridentiner Konzil alles Andere eher zu werden versprach als ein „frei, christlich Konzilium", da führte Moritz mit Waffengewalt eine Entscheidung herbei. Meisterhaft war sein diplomatisches Geschick, mit dem er diesen Feldzug inszenierte — er übertraf den habsburgischen Lehrmeister an Klugheit. Den Kaiser wiegte er in Sicherheit, machte inzwischen die protestantischen Kräfte im Reiche mobil und verbündete sich mit Frankreich. Zum Verräter am deutschen Reiche ist er dabei nicht geworden, die Reichsrechte blieben den drei Städten Metz, Toul und Verdun gewahrt, nur gingen sie aus burgundisch-habsburgischer — und das war auch keine deutsche — in französische Verwaltung über. Moritzens Ueberfall gelang; um ein Haar wäre der Kaiser sein Gefangener geworden; Moritz war Herr der Situation, im Passauer Vertrage von 1552 errang er den lutherischen Protestanten die Religionsfreiheit. Aber er sollte die gesetzliche Festlegung seiner Erfolge nicht mehr erleben: zwei Jahre vor dem Augsburger Reichstag starb er in mörderischer Schlacht, zu der ihn die Wahrung der protestantischen Interessen gezwungen hatte.

*) Bekanntlich behaupteten die Fürsten, nur in die Formel eingewilligt zu haben: noch zu *einigem* Gefängnis. Dann hätte Granvella gefälscht. Es ist das aber nicht sicher. Es ist sehr wohl möglich, daß sie die andere Formel unterschrieben, sie haben es als ganz selbstverständlich betrachtet, daß Philipp nicht gefangen genommen würde.

Es war ein tragisches Geschick, das den jungen Fürsten gerade in *dem* Augenblicke hinwegnahm, da er die neue Politik zu glänzendem Siege geführt hatte. Was hätte werden können, wäre diese hochbegabte, energische, bis zur Verschlagenheit kluge Natur noch länger an der Spitze der Protestanten geblieben!

Sein Schuldkonto ist bei weitem nicht so groß, als man gewöhnlich annimmt. Es kann keine Rede davon sein, daß *von Anfang an* ihn der Eigennutz und das Streben nach der Kurwürde geleitet habe. Gerade in den Jahren, die man ihm am meisten verdacht hat, ist er unselbständig, Schüler von Carlowitz; Meister geworden hat er den Protestantismus gerettet, gewiß nicht nur aus uneigennützigen Motiven — das hat Gustav Adolf auch nicht gethan —, aber doch mit Vollbewußtsein als Protestant. Das Einzige, was man ihm nicht verzeihen kann, ist seine Unaufrichtigkeit; gemildert freilich wird auch diese Schuld durch die wechselvollen Schicksale seiner Jugend, die ihm nie gestatteten, offen Farbe zu bekennen. Die Verweltlichung der Religion aber, ihre Herabziehung und Verquickung mit politischen Interessen ist unauflöslicher Bestandteil damaligen Geistes- und Kulturstandes; es hieße, die Geschichte zwei Jahrhunderte vordatieren, wollte man nach modernen Theorieen über Staat und Kirche die Politik Moritzens beurteilen. Moritz ist Typus dafür, in welche Konflikte und Verwicklungen ein politisch hochbegabter Kopf in jener Zeit geraten mußte. Die Geschichte hatte ihn auf einen verantwortungsvollen Posten gestellt, sie hatte es aber unterlassen, ihn von vorneherein seine Exponiertheit erkennen zu lassen; diese Einsicht hat er sich erkämpfen müssen, dann aber hat er seinen Mann gestanden. Walther Köhler

---

Zum Verständnis der innern Lage in China

Ein unveraltetes Gutachten aus dem Jahre 1892

In der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, Jahrgang 1892, Heft 3, findet sich ein Jahresbericht des Missionars D. Ernst Faber in Shanghai (vgl. Christliche Welt 1899, 44) auf das Jahr 1891. Darin spricht sich dieser Mann über die „gegenwärtige" politische Lage und ihre Bedeutung für die Mission in China so umfassend und deutlich aus, daß seine Worte in der soeben geführten Diskussion alle Beachtung verdienen. Wir geben den Artikel ohne jede Kürzung oder Abänderung hier wieder.

* * *

Als Hauptereignis für China haben wir die Unruhen im Yangtsethale und die Rebellion in der Fukien-Provinz und der Mandschurei zu betrachten. Ist auch die Veranlassung an den verschiedenen Orten verschieden, so sind doch wohl die Ursachen in ganz China die gleichen. Zu richtiger Beurteilung der Lage scheinen mir die folgenden Punkte von Wichtigkeit:

1. Die Ansammlung, besonders in großen Handelsplätzen, einer Ueberzahl arbeitsfähiger Menschen ohne hinreichende Beschäftigung. Dahin gehört die Unzahl von Lohnarbeitern, welche kein Geschäft gelernt haben und keinerlei Schulbildung besitzen, daher nur die allergewöhnlichsten Arbeiten verrichten können. Die Uebervölkerung der Flußniederungen macht es

dem Unbemittelten schwer, ja unmöglich, sich ein gemütliches Dasein zu verschaffen. Das Angebot der niederen Arbeitskräfte ist so groß, daß die Arbeiter zufrieden sein müssen, die notwendigsten Bedürfnisse auf einfachste Weise zu befriedigen. Die Not zwingt sie dazu, im Schmutz der Armut ihr Leben zu verbringen. Die Wohlhabenden sind andrerseits geplagt durch die vielen armen Verwandten und durch die geschlossenen Bettlergenossenschaften, welche ihren Unterhalt erpressen oder sich rächen an denen, die einen Beitrag verweigern. Entlassene Soldaten sind noch schlimmer, da sie an regelmäßige Verpflegung bei regelmäßigem Nichtsthun gewöhnt sind.

2. Die Unzahl Gelehrter, welche Schulen absolviert, vielleicht sogar Grade in den Staatsexamen erlangt haben, aber stellenlos sind. Diese Leute sind in der Regel verheiratet und haben eine Familie, vielleicht auch alte Eltern zu ernähren. Viele Jahre unsäglicher Mühe haben sie aufgewendet, die chinesischen Klassiker auswendig zu lernen und sich die übliche Phraseologie für schönen Stil anzueignen. Von Realkenntnissen besitzen diese Herren kaum eine Spur. Handarbeit irgend welcher Art halten sie unter ihrer Würde. Früher bot sich den Litteraten Gelegenheit, als Schullehrer, Sachwalter, Schreiber, Wahrsager, Aerzte, Geomanten und dergleichen ihren Unterhalt zu erwerben. Da jedoch ihre Zahl in den letzten Jahrzehnten sehr zugenommen hat und die Einnahmequellen sich verringern, so kann eine große Anzahl kaum die notdürftigsten Mittel finden zur Existenzfristung.

3. Die Ursache dieses Ausfalls in der Einnahme der Litteraten ist zu suchen in den bedeutend gesteigerten Steuern, welche die Regierung fordert. Davon geht ein großer Prozentsatz in die Taschen der Mandarine, ein wohl noch größerer in die der Zöllner; kaum die Hälfte, vielleicht nur ein Drittel, gelangt in den Staatsschatz und wird verwendet, die Staatsmaschine im Gang zu erhalten, die Dämme der Flüsse zu reparieren, sonst für militärische Zwecke, Flotte, Küstenbefestigungen, fremde Waffen, Arsenale, Kriegsschulen. Zur Hebung der Wohlfahrt der Bevölkerung geschieht so gut wie Nichts.

4. Die fremden Handelsprodukte vernichten einen großen Teil der Hausindustrie der Chinesen. Besonders durch die massenhafte Einführung von ausländischen Kleiderstoffen werden Millionen Frauen und auch Männer arbeitslos, welche sonst ihren geringen täglichen Bedarf durch Spinnen und Weben erwerben. Die Opiumeinfuhr entzieht dem Lande jährlich viele Millionen Dollar für ein schädliches Genußmittel. Der einheimische Anbau von Opium, der sich immer mehr ausdehnt, verringert die Produktion von Nahrungsmitteln und anderen nützlichen Kulturpflanzen, mehrt dagegen mit unwiderstehlicher Macht die Zahl der Opiumraucher auch unter den Frauen. Arme Opiumraucher sind geeignet und willig zu den schlimmsten Verbrechen. Die Opiumherbergen sind die Brutstätten von Raub, Mord und Aufruhr.

5. Die ganz enormen Ausgaben für den Götzendienst werden von der Regierung befördert durch Dekretierung vieler neuer Tempel Jahr für Jahr. Der Aberglaube verschlingt in China Milliarden Dollar jährlich. Man denke nur an die Unterhaltung der Legionen von Buddhisten- und Taoisten-Anstalten, der Exorcisten u. dergl. Ferner giebt es unzählige Stätten für Unsittlichkeit, welche allerdings illegal sind, aber geduldet und befördert werden durch die niederen Beamten, der Einkünfte wegen. Spielsucht ist ein andres Nationalübel, das viel Unheil stiftet. Ferner machen Räuber an vielen Orten Leben und Eigentum unsicher, kleinere und größere Rebellionen verwüsten Dörfer und auch Städte. Dies Alles zehrt am Mark des Volkes ohne irgend eine Gegengabe.

6. Der Einfluß der christlichen Mission entzieht zunächst den höhern und niedern Schmarotzern den Boden des Gedeihens, wird darum von allen Interessierten gründlich gehaßt. Die Missionshospitäler schmälern aber auch Hunderten, ja Tausenden von einheimischen Aerzten und Apothekern ihr Einkommen. Es versteht sich von selber, daß die so Geschädigten die Mission nicht lieben können, eben weil ihnen Silber mehr Wert hat als die Gesundheit ihrer Landsleute. Die Mandarine haben ebenfalls nur Unannehmlichkeiten, dagegen Nichts von der Mission für ihren weiten und oft leeren Beutel. Ebenso geht es den Litteraten. Keine Vermehrung des Einkommens durch die Mission und die Ausländer überhaupt, darum haßt man dieselben. Die Mission bringt eine anders geartete Bildung, während die chinesischen Litteraten und Mandarine nur ihre altchinesische anerkennen und festhalten wollen aus angeborener Abneigung gegen alles Fremde. Ein größerer Erfolg der christlichen Mission würde allerdings das Volkswohl heben; zunächst zeigt sich aber allüberall hauptsächlich ihr Gegensatz gegen das veraltete und teilweise verrottete Chinesentum. Das Neue kann noch nicht zum Durchbruch kommen. Viele einheimische Christen befinden sich jedoch augenscheinlich in besseren sozialen Verhältnissen als vor ihrer Bekehrung.

7. Der Druck durch die auswärtigen Mächte wird der chinesischen Regierung immer unerträglicher. So lange China mit der Taiping-Rebellion und deren Folgen zu kämpfen hatte, fügte man sich. Jetzt hält man sich für stark genug zum Widerstand, zur Geltendmachung der chinesischen Eigentümlichkeit dem Auslande gegenüber. Man fühlt es als eine Schmach, daß die Ausländer in China anders behandelt werden müssen, als die Chinesen im Ausland. „Fort mit der Exterritorialität!“ ist das Stichwort der chinesischen Patrioten. Damit würden alle Ausländer der Willkür der Mandarine, ihr Eigentum deren Erpressungssystem unterworfen. Die Behandlung der Ausländer in den Faktoreien Kantons vor mehr als 50 Jahren ist das chinesische Ideal, was kein Ausländer zurückwünschen kann. Jeder neu geöffnete Hafen entzieht den Mandarinen, Zöllnern ꝛc. ein größeres Territorium ihres irregulären Einkommens und macht höhere Ansprüche an sie zum Schutze derer, welche — nach chinesischer Auffassung — Chinas Schätze ins Ausland befördern. Weiter ist diesen Leuten unangenehm, daß ihr Thun und Treiben beobachtet und auch wohl in Zeitungen ans Licht gebracht wird.

8. Die Chinesen sehen mit Angst, ja mit Grauen, auf die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Ansprüche der Westmächte. Die zwangsweise Erfüllung der abgepreßten Zugeständnisse wird den altkonservativen, auf ihre mehrtausendjährige Zivilisation stolzen Gelehrten und Mandarinen immer unerträglicher. Von den 4 geöffneten Häfen kam es im Verlauf von fünfzig Jahren zu 22, durchaus nicht auf Wunsch der Chinesen, sondern diktiert vom Ausland. Von der Seeküste sind solche geöffneten Handelsplätze bereits am Yangtse entlang vorgerückt bis 1200 Seemeilen ins Innere des Landes. Am Westfluß von Kanton ist auch bereits ein neuer Hafen an der Grenze der Kuangsi-Provinz in Aussicht genommen. Peking ist man so nahe als möglich gerückt durch die Eröffnung von Tientsin. Fremde Güter dürfen unter Transitpaß weit über die Vertragshäfen ins Innere, ja es ist damit die Schranke dieser Häfen faktisch durchbrochen, fremde Produkte dürfen das ganze Reich überschwemmen. Die chinesische Regierung muß jedem Ausländer, der einen Paß von seinem Konsul erlangen kann, erlauben, irgend welche Gebiete des Reiches zu bereisen, soweit sich chinesische Jurisdiktion erstreckt, und wird verantwortlich gemacht für Leben und Eigentum des Reisenden von der betreffenden auswärtigen Macht. Man hat sich dazu verstehen müssen, den Missionaren das Recht zu erteilen, im Innern zu wohnen, auch Eigentum zu erwerben, und sieht sich verantwortlich gemacht für deren Schutz.

9. Weiter bemerkt der chinesische Gelehrte mit Grauen das unaufhaltsame Eindringen fremder Anschauungen, wodurch die altchinesische Gedankenwelt zerstört wird. Alte Staatsgesetze werden fraglich, die absolute Autorität der Mandarine und anderer Vorgesetzten wird untergraben, das Ansehen der Götter, der Ahnen, überhaupt der alten Reichsreligion sinkt immer mehr, die alten Sitten kommen in Verfall. Dies nicht allein durch die sich jährlich mehrenden Predigtlokale, die Hunderttausende von Missionsschriften, die an Chinesen abgesetzt werden und überall hin ihren Weg finden, sondern besonders auch durch Chinesen, welche fremde Schulen besucht haben, sei es Missionsschulen oder andere, wo Englisch gelehrt wird,

selbst solche von der chinesischen Regierung gegründete und beaufsichtigte. Die fremde Sprache bringt fremde Gedanken und setzt in Verbindung mit der fremden Litteratur, also mit fremder Anschauungsweise. Ferner kommen jährlich Tausende von Chinesen in ihre Heimat zurück, welche lange Jahre im Auslande verbracht haben. Obschon diese meistens den untern Schichten der Bevölkerung angehören, so verbreiten sie doch unter ihren Angehörigen und Bekannten fremde Anschauungen. Die chinesischen Gesandtschaften an auswärtigen Höfen tragen auch das Ihrige dazu bei, auswärtige Kenntnisse in die höchsten Kreise zu bringen.

10. Leider werden die Chinesen nicht nur mit den Lichtseiten der westlichen Kultur bekannt, sondern in ungleich höherem Grade mit den Schattenseiten. Die rücksichtslose Konkurrenz der Kaufleute, die Eifersucht der Westmächte unter einander, sowie die mancherlei Intriguen von deren Vertretern gegen andere in Peking, wie auch die Zersplitterung der christlichen Mission bleibt natürlich den leitenden Kreisen Chinas nicht verborgen und bestärkt sie in ihrer Verachtung gegen diese Fremden, die einander selber nicht besser achten. Das Leben der Ausländer in den Hafenplätzen Chinas entspricht auch durchaus nicht dem christlichen Ideal, vielfach nicht einmal den berechtigten Ansprüchen chinesischer Moral. Die Chinesen im Ausland kommen ebenfalls vielmehr in Berührung mit dem niedern Leben und seinen Leidenschaften als mit der höhern Geistes- und Herzensbildung, wofür denselben auch sehr das Verständnis abgeht. Darum enthalten die Berichte der vom Ausland zurückgekehrten Chinesen gar Vieles, was nicht eben schmeichelhaft für uns ist und das man doch nicht als unwahr bezeichnen kann. Ich erinnere nur an die Zahl der Verbrechen, welche mit Vorliebe von den Zeitungen recht eingehend geschildert werden, an die vielen Polizeivergehungen, die Prostitution, öffentliche Ausstellung von Nacktheit in Kunstprodukten verschiedenster Art, Lotterie und andere Hazardspiele, öffentliche Tanzvergnügungen, Trunkenheit, Fluchen und andere rohe Zornausbrüche, Uebervorteilung und Betrug im Geschäftsleben ꝛc. Der Chinese vergleicht darum gerne die Schattenseiten der auswärtigen Kultur mit den Lichtseiten seiner eignen und vergißt darüber die schreiendsten Mißstände unter seinen Augen. Jedenfalls fühlt sich die große Mehrzahl der Chinesen mehr abgestoßen, als angezogen von den Dingen da draußen. Der landesübliche Hang, im alten Schlendrian weiter zu machen, erscheint dem Mandarinat damit gerechtfertigt.

11. Auf die chinesischen Politiker wirkt noch in empfindlicher Weise die thatsächliche Unzuverlässigkeit der auswärtigen Politik. Man sieht, daß die feierlichsten Verträge nur so lange bestehen, bis die eine Partei die Möglichkeit findet, sich zu ihrem Vorteil darüber hinwegzusetzen. So hat China in den letzten Jahren, trotz der feierlichen Verträge, verloren das Amurgebiet an Rußland, Hongkong und Birma an England, Tongkin an Frankreich, die Linkin-Inseln an Japan. Die ganze Nordgrenze ist unsicher und die Westgrenze nicht minder. Im Osten macht Korea Sorge, die Südgrenze ist ganz und gar abhängig vom Erfolg der Franzosen in Tongkin. Die lange Seeküste bietet viele Angriffspunkte für Marinestaaten ersten und zweiten Ranges. Die chinesischen Staatsmänner erkennen diese ihre Lage recht wohl, suchen sich auch zu schützen durch Hebung ihrer Militärmacht, einschl. der Marine. Der Hauptfehler, der dabei gemacht wird, ist, daß man die materielle Leistungsfähigkeit des Landes nicht entsprechend erhöht, also sich anstatt zu stärken nur schwächt.

12. Hebung des materiellen Wohlstandes einer Nation ist nicht möglich ohne Hebung des allgemeinen Bildungsstandes. Die höhere Bildung hat sich den besten Kulturstaaten zu nähern und Gleichheit anzustreben. Zu einer gesunden Entwicklung Chinas ist also Umgestaltung des Erziehungswesens erstes Erfordernis. Die Anforderungen des modernen Lebens sind andere als vor tausend Jahren. Erziehung, welche nicht dem wirklichen Leben dient, dient dem Verderben. Nicht nur die materielle Bildung ist neu zu gestalten, sondern mehr noch die sittliche und religiöse. Aberglaube zehrt an der Lebensenergie und schwächt die sittliche Thatkraft. Ohne religiössittliche Erneuerung werden alle Versuche, auswärtige Schulbildung in China einzuführen, die bestehenden Uebel nur verschärfen und neue dazu schaffen. Wissen bläht auf. Erkenntnisse ohne festen moralischen Halt erzeugen Mißmut, Uebermut und vermehrte Gelegenheit zu Verbrechen.

13. Weiter ist der Ausschluß der Chinesen aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas, aus Australien und anderen Kolonien von größerem Einfluß auf China, als man gewöhnlich annimmt. Nicht nur, daß durch die ausgewanderten Chinesen erhebliche Summen Geldes nach China zurückkommen, wichtiger noch ist, daß viele hier überflüssige Arbeitskräfte auswärts guten Erwerb fanden, der nun Tausenden abgeschnitten wird. Es ist schon oben (1) darauf hingewiesen worden, daß in manchen Bezirken Chinas Uebervölkerung vorhanden ist. Die chinesische Regierung thut gar Nichts, die überschüssigen Arbeitskräfte an andere Stellen des Reiches zu befördern, wo dieselben anständigen Lebensunterhalt gewinnen könnten. Die vielen Räuberbanden und Rebellen Chinas sind eben dadurch ein chronisches Uebel, daß Tausenden der ehrliche Erwerb eine Unmöglichkeit ist.

14. Man beachte wohl, daß ich nicht nachspreche, was in vielen Büchern steht, China sei übervölkert. Das ist durchaus nicht der Fall. Nach meiner Ansicht hätte mindestens die doppelte Einwohnerzahl Raum genug für ein angenehmeres Auskommen als die Hälfte unter den jetzigen Verhältnissen. Nur ein verhältnismäßig kleines Areal ist übervölkert, während große Landstrecken dünn bevölkert, manche entvölkert sind. Selbst fruchtbares Land liegt wüste. Sogar in den dichtbevölkerten Gegenden, wie um Shanghai, nehmen unzählige vereinzelte Gräber einen großen Prozentsatz des nutzbaren Landes weg. Die Anlage von regelmäßigen Friedhöfen würde soviel gutes Ackerland freimachen, daß Hunderttausende von lebenden Chinesen Nahrung und Wohlsein finden könnten. Gute Verkehrsstraßen in die jetzt unwegsamen Gegenden würden Mittel eröffnen für Millionen.

15. Man täusche sich also nicht über die Lage in China. Die erwähnten Ursachen sind noch wirksam. Wenn auch jetzt scheinbare Ruhe an der Oberfläche eingetreten ist, andere stärkere Bewegungen müssen folgen mit der Notwendigkeit von Aeußerungen mächtiger Naturkräfte. Die Unruhen des Jahres 1891 waren schwache Symptome, verständlich für den Einsichtsvollen. Sie haben China bewiesen, daß die Fremden mit aller ihrer Macht rein hilflos sind gegen solche Ausbrüche. Was könnte eine Wiederholung im großartigsten Maßstabe verhindern? Es wäre allerdings eine Kriegserklärung an die Westmächte. Würde aber China, selbst im Falle eines Krieges, nicht im Stande sein, eine Anzahl auswärtiger Offiziere und geübter Soldaten und Seeleute anzuwerben, um die Legionen chinesischer Truppen wirksam gegen fremden Angriff zu machen? Man bedenke, daß in den chinesischen Arsenalen bereits Kriegsmaterial in Qualität und Quantität produziert wird, wodurch die Abhängigkeit vom Ausland nach der Seite kaum fühlbar werden dürfte. Auch weiß der Chinese aus Erfahrung, daß er selbst im Krieg von Ausländern für Geld Alles erlangen kann. Die Unruhen haben der chinesischen Regierung ferner gezeigt, daß ein Vorgehen gegen die Westmächte populär im Lande sein wird. Man kann also auf ausreichende Geldmittel rechnen und damit auf eine überwältigende Anzahl rüstiger Mannschaft. Die mangelnde Ausbildung muß die Menge ersetzen. Allerdings hindern die schlechten Verkehrswege eine schnelle Konzentration der Truppen, aber China kann den Krieg viel leichter in die Länge ziehen als verbündete Westmächte. Warum sollte sich China nicht auch eventuell mit Rußland gegen England verbünden? China ist zu gut bekannt mit der politischen Situation in Europa und zu diplomatisch, nicht Vorteil daraus zu ziehen.

Aus dem Allen ergiebt sich für die Westmächte: Seid gerüstet und wachet! Ernst Faber †

Das neue Jahrhundert

Das neue Jahrhundert (Giordano Bruno). Eine Tragödie von Otto Borngraeber. Mit einem Vorwort von Ernst Haeckel. Verlag von Emil Strauß, Bonn. 1900

Am 7. Juli ist in Leipzig im „Alten Theater" mit großem Erfolg eine Tragödie über die Bretter gegangen, die durch dramatische Gestaltungskraft, durch das Feuer ihrer Sprache und vor allem durch eine tiefere Erfassung des religiösen Problems ausgezeichnet ist.

Der Held des Dramas ist der bekannte Dominikanermönch Giordano Bruno, der am 7. Februar 1600 von der Inquisition in Rom verbrannt wurde. Der Borngraebersche Bruno ist „der moderne, geniale, geistig und sittlich ringende und siegende, als Endergebnis nicht Nietzschesche Uebermensch, der die ganze Menschheit in wildem Sturm zu seinem aristokratischen Freiheitsglück mit emporreißen möchte, „der geniale Schwärmer, der die ganze Welt durchstürmt, überall gefeiert wird, aber im Innersten unverstanden und einsam bleibt. Er weiß sich in seinem ekstatischen, religiös-mystisch-pantheistischen Licht- und Sonnenkult dem religiösen und sittlichen Ruin der jesuitisch korrumpierten und disziplinierten katholischen Christenheit innerlich entrückt. In jenem meint er die neue, die Menschheit wiedergebärende „Religion" gefunden zu haben, als deren Prophet er sich berufen glaubt. Er ist ein Hölderlin an Zartheit des Naturempfindens mit der Selbstgewißheit eines Zarathustra. Wie Tasso ein Hofmann, aber ebenso weltfremd und unbesonnen, mehr Dichterprophet als Forscher, mehr Phantast als Politiker.

Die Exposition zeigt uns in Venedig das gährende Jahrhundert mit seinen rückwärts und vorwärts drängenden Tendenzen. Jene sind verkörpert in dem fanatischen, schwerfällig-einfältigen, ultramontan reaktionären Pater Medardus, diese in dem natürlich pfiffigen, auf vielen Reisen zu einer gewandten Halbbildung aufgeklärten Buchhändler Ciotto. Auf dessen Betreiben ruft der flachköpfige Graf Mocenigo — der Repräsentant der verflachten, venetianischen und modernen vornehmen Gesellschaft — den vor sechzehn Jahren dem Kloster und der Inquisition entflohenen Bruno nach Italien zurück. Ciotto hofft den politischen Befreier Venedigs, Mocenigo einen Lehrer für sein schwaches Gedächtnis in Bruno zu finden, als dessen Mäcen er gleichzeitig glänzen will. Dann tritt Bruno auf an der Grenzscheide zwischen der Schweiz und Italien, auf hohem Alpengrat, im Begriff nach Italien zu wandern. Er ist entschlossen, seinen neuen „Gott", das „weltentrinkende, weltenwebende All", und sein neues Gottesreich zu verkünden. Da schreitet eine Prozession von Mönchen ihm entgegen, die ein Bild des Gekreuzigten umknixt. Bruno triumphiert innerlich über den gekreuzigten Heiland, den er in seinen „Jüngern," diesen „Rittern vom geschorenen Verstand" haßt. Jener mönchisch-katholischen Religiosität gegenüber zeigt uns der Dichter gleich darauf seinen Helden, knieend, mit ausgebreiteten Armen, in die Sonnenschöne versunken, wie er zur untergehenden Sonne betet.

Der zweite Akt führt uns in das Haus des Grafen Mocenigo. Die geistig hochstrebende Gräfin, die sich an einen geistig inferioren, nur dem Sport lebenden Mann gefesselt sieht, ist das sich emanzipierende, mehr ästhetisch als sittlich gebildete Weib der lockeren venetianischen und modernen Gesellschaft. Wir lernen die Männer kennen, die Bruno geistig nahe stehen: den nüchternen, charaktervollen, wahrhaftigen Sarpi, Galilei, Campanella und Andre. Sie alle sind einig in der Ablehnung Roms und erhoffen in Bruno den Messias, den die zerfahrene Zeit braucht. Zuletzt tritt Bruno selbst auf. Vor seinem Selbstbewußtsein erschrecken seine Freunde, von seinen Plänen wenden sie sich mit Enttäuschung ab. „Nicht Rom allein, das Kreuz oder ich muß fallen!" Aber Bruno hat Herz und Liebe der Gräfin gewonnen und geht auf diese ehebrecherische Liebe ein. Die folgende Szene im Park, der Liebesdialog zwischen Bruno und der Gräfin, an dessen Schluß sich die Gräfin Bruno ergiebt, zeigt die ganze berauschende Poesie, aber auch die sittliche Schwäche des Pantheismus. Mit den windigen Worten: „Und Gut und Bös und tausend Sündenfluten schwinden wie ein Nichts im Weltenliebesmeer" weiß Bruno sein und der Gräfin böses Gewissen zum Schweigen zu bringen.

Aber im folgenden dritten Akt erweist sich Gewissen und Schuld der Gräfin und Bruno als furchtbare Thatsache, unter deren Druck die Gräfin zusammenbricht und Bruno fast an seinem „Gotte" irre wird. Er steht innerlich vor einem Wendepunkte und fühlt sich dem Gott der Christen nah, aber unterdrückt dieses Gefühl mit einer hochmütigen, pantheistischen Phrase. Die Gräfin hat ihre Schuld dem intriganten Jesuiten Lorini gebeichtet. Dieser läßt, um Brunos Sturz anzubahnen, den Grafen das ehebrecherische Verhältnis erraten und macht so Brunos bisherigen Gönner zu seinem Todfeinde. Bruno, vom Grafen ermuntert und sich von ihm gedeckt glaubend, benutzt die herrschende Mißstimmung des von Ciotto demagogisch bearbeiteten Volkes und beschwört an den Leichen eines Liebespaares, das der Inquisition zum Opfer gefallen ist, durch offenes Hervortreten als Reformator vor dem Volke einen Aufstand. Die Tragödie erreicht in der nun folgenden Volks- und Staatsaktion innerlich und dramatisch ihren Höhepunkt. Brunos Haß gegen die Kirche, aber auch gegen Christus erreicht hier seinen Gipfel. Er bietet sich dem Volke als den neuen Heiland an.

Aber das Volk versteht seine Philosophie falsch und beginnt zu raufen und zu sengen.

Im vierten Akt gewinnt der verschmitzte, heuchlerische Lorini das nüchtern gewordene Volk wieder für Rom. Auch Brunos Freunde, besonders der nüchternste und liberalste, Sarpi, erklären sich jetzt prinzipiell gegen Bruno, selbst der „aufgeklärte" Ciotto fällt von ihm ab.

Da scheint es, als ob das Eingreifen der paduaner Studenten die Bewegung noch einmal zu Brunos Gunsten wenden könnte. Aber der Doge läßt Bruno von staatswegen verhaften und, nach einigem Schwanken durch Nützlichkeitserwägungen bestimmt, an die römische Inquisition ausliefern.

Der fünfte Akt führt uns erst in den Palast des Papstes Clemens VIII., der Brunos Geist fürchtet und freudig auf Kardinal Bellarmins Anerbieten, Bruno der Kirche zurückgewinnen zu wollen, eingeht. Sodann führt uns der Dichter in Brunos Kerker. Es ist ein Akt künstlerischer und menschlicher Gerechtigkeit, hier gegenüber den bisherigen Vertretern der christlichen Religion, welche die Sache Jesu stinkend gemacht haben vor der Welt, und gegenüber der oberflächlichen Abfindung unsrer modernen Litteratur mit dem Christentum, in der Gestalt des Kerkermeisters eine edle christliche Persönlichkeit geschaffen zu haben, die auf dem Boden biblischen Christentums erwachsen ist. Dieser Kerkermeister, ein heimlicher lutherischer Ketzer, bringt Bruno die Bibel. Schon darf man hoffen, daß die Bibel es Bruno anthut, schon beginnt Bruno dem wahren Christentum mit liebender Seele nachzugehen, da tritt Bellarmin in den Kerker und zertritt Alles. Er will Bruno durch das Anerbieten des Kardinalhutes zur äußeren Unterwerfung unter die Kirche überreden. Aber Bruno weist entrüstet auf das Schriftwort hin:

„Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!"
Ihr seid nicht aus der Wahrheit! In der That,
Ihr habt ja gar kein Recht auf diesen Mann!
Er lebte doch der Wahrheit, die ihr kreuzigt!
Mit diesem Manne habt ihr Nichts gemein
Als euren Namen!

Damit ist Brunos Schicksal entschieden. Hat Bruno moralisch gesiegt in dieser Szene mit Bellarmin, so unterliegt er ohne Zweifel in der folgenden Szene mit dem Kerkermeister. Der Kerkermeister fragt ihn, das Herrenwort, das Bruno soeben gegen Bellarmin zitiert hatte, wieder aufnehmend:

Mit Recht beriefet ihr euch auf den Heiland
Und doch mit Unrecht. Denn er spricht: „Wer aus
Der Wahrheit ist, der höret *meine* Stimme!"
Hört ihr die *seine*?

Bruno:
Ich versteh Dich nicht.

Kerkermeister:
Ihr hört die *eigne*! Wollt euch *selbst erlösen*!

Der Kerkermeister weist ihn auf seine Schuld vor Gott hin. Wieder muß eine noch oberflächlichere Phrase Bruno über seine innerere Verlegenheit hinwegbringen.

In dieser Szene verliert der Held meine Sympathie. Das Wort des Kerkermeisters, der Brunos dargereichte Hand nicht ergreift, ist mir aus der Seele gesprochen: „ihr sterbt, wie ihrs verdient.“ Freilich, auch Bruno ist gewandelt. Als jetzt die Gräfin sich noch einmal zum Abschied an seine Brust werfen will, da weist er sie zurück. Er stirbt in jener Selbstgerechtigkeit und Selbstherrlichkeit, wie der moderne Libertin seine Helden gerne sterben sieht.

Offenbar feiert auch Borngraeber den Unglauben hier als Mannesreife, obwohl Unglaube etwas sittlich Verächtliches ist. Aber Eines vergesse man nicht: der Kerkermeister, an dem der Dichter offenbar mit großer Liebe gearbeitet hat, richtet den Bruno innerlich. Ich habe den Eindruck, als ob der Dichter dem Kerkermeister innerlich näher steht als dem Bruno. Wir wollen dem jungen Dichter wünschen, daß er sich nicht dem hochmütigen Monismus ergiebt, sondern sein Pfund, das ihm Gott anvertraut hat, in den Dienst Jesu stellt, ohne den auch sein Leben in der Phrase enden würde.

Ludwig von Gerdtell

Vom Religionsunterricht an höhern Schulen

1. Die Forderungen der Eisenacher Kirchenkonferenz

Von mehreren Seiten zugleich schenkt man nach längerm Schweigen dem Religionsunterricht an den Gymnasien, um die höheren Schulen kurz so zu nennen, ungewöhnliche Aufmerksamkeit.*) Die neuesten Reformpläne sind der äußerliche Anlaß zu dem Faktum, das auf den ersten Blick auffällig erscheint. Soll der Religionsunterricht bei der Reform allein leer ausgehen? Ist er, wenn überhaupt ein Fach, nicht etwa der Reform bedürftig? Wie die Antwort auf diese Fragen ausfällt, ist von vornherein klar. Wo wäre menschliches Thun nicht verbesserungsfähig? Es würde ein Leichtes sein, eine ganze Reihe von Wünschen aufzuzählen, die sich dem aufdrängen, der der Sache nahesteht und mit sehenden Augen und fühlendem Herzen täglich Erfahrungen sammelt. Wir müssen uns aber heute auf Einiges beschränken, von dem wir annehmen können, daß es nicht allein den theologisch gebildeten Lesern dieser Blätter wichtig erscheint, sondern nicht weniger auch den sogenannten Laien, namentlich, soweit sie Söhne und Brüder in den Gymnasien haben. Man wird auch das in der Ordnung finden, daß diese Worte schon aus Raumrücksichten zumeist die letzte Stufe des gymnasialen Religionsunterrichts im Auge haben. Das ist ja auch sachlich wohl berechtigt, denn in der Prima müssen sich ja die eigentümlichen Verhältnisse dieses Unterrichts in ihren Früchten am deutlichsten zeigen.

Schon ehe von einer neuesten Störung des Gymnasialunterrichts durch plötzliche Pläne Etwas verlautete, ist hier und da unser Thema angeschlagen, z. B. in der Landessynode der Provinz Hannover, in der die Forderung einer geregelten Beaufsichtigung des gymnasialen Religionsunterrichts durch die Kirchenregierung zum so und so vielten Male wieder erhoben wurde. Dann trat die Eisenacher Kirchenkonferenz, die einige Tage nach der Schulkonferenz in Berlin tagte, mit weitergehenden Forderungen auf. Man verlangte nicht allein die Beaufsichtigung des Unterrichts, sondern auch die Anhörung der Kirchenbehörden vor der Anstellung der Fachlehrer und bei der Einführung von Lehrmitteln. In diesen Beschlüssen wie in den Leitsätzen der Berichte ist, wie man sieht, die Forderung neu, daß die kirchenregimentlichen Behörden vor der Auswahl der den Religionsunterricht erteilenden Lehrer gehört werden. Es ist natürlich Sache der Schulbehörden, sich mit diesem Verlangen abzufinden. Es wäre ja nicht schwer, eine Reihe von Schwierigkeiten und Bedenken aufzuzählen, die sich diesem Verlangen entgegenstellen, aber das gehört nicht hierher.

An den Leitsätzen der beiden Referenten dürften nicht nur die betroffenen Religionslehrer Manches auszusetzen haben. Im ersten Votum wird versichert, daß man im allgemeinen mit der Didaktik und Methodik ihres Unterrichts zufrieden sei; Lehrziel, Lehrstoff und seine Behandlung seien zu billigen. Das ist ein hohes Lob, das höchste, was einem Lehrer zuteil werden kann. Wir wissen, daß es nur „im allgemeinen“ verdient ist, aber man nimmt gern für seinen Stand von dieser Anerkennung Notiz. Der vierte Satz behandelt die religiösen Schulandachten und Feiern und enthält wohl Selbstverständliches. Die beiden Mittelsätze beschäftigen sich dagegen nur mit dem Religionslehrer. Sie heben die hohen Anforderungen an ihn und die Schwierigkeiten seiner Stellung richtig hervor und sagen: darum „ist darauf zu dringen, daß mit dieser Aufgabe nur Männer, die ihr in jeder Hinsicht gewachsen sind, betraut werden.“ Mit Rücksicht auf die Wirklichkeit hätte man klüger und richtiger gesagt: „ist zu wünschen, daß mit dieser Aufgabe nur Männer betraut werden, die ihr nach menschlichem Ermessen und nach Möglichkeit gewachsen sind.“ Von „Dringen“ wollen wir gar nicht sprechen, wir sind weder Subjekt noch Objekt dieser Thätigkeit: aber „in jeder Hinsicht?“ Woher nehmen in dieser bösen Welt? Und woher weiß man, wer „gewachsen“ ist? So drückt man sich wohl mal aus, wo Nichts drauf ankommt, aber in Leitsätzen einer wichtigen Konferenz sollte man die Worte besser wägen. Nun, die Berichter sind nicht in Verlegenheit um solche „Männer.“ Sie fahren fort:

> Eine Mitwirkung der Kirche, um solche zu fruchtbarer Erteilung des Religionsunterrichts befähigte Persönlichkeiten für die Schule zu gewinnen und ihr so lange als möglich zu erhalten, ist ebenso erforderlich, wie unter den bestehenden Verhältnissen möglich.

Möglich, nein wahrscheinlich ist es unter den bestehenden Verhältnissen allerdings, daß bei der Ueberfüllung der kirchlichen Laufbahn, der verbesserten Bezüge der Oberlehrer und der Erleichterung des Uebertritts mancher junge Theologe sich den Provinzialschulkollegien zur Verfügung stellt und rasch zur Anstellung kommt, weil an Religionslehrern schon seit langer Zeit Mangel herrscht. Diese Entwicklung ist bereits im vollen Gange, wie der Kunzesche Kalender der letzten Jahre es deutlich erweist. Ob freilich die ins Schulamt hereinströmenden jungen Theologen alle „befähigte Persönlichkeiten“ zu fruchtbarer Erteilung des Religionsunterrichts sind, kann vor der Hand kein Mensch wissen, sie selbst meistens auch nicht. Das muß und wird erst die Praxis ergeben. Aber diese Herren scheinen sich doch dem Schulfache für ihr Leben verschrieben zu haben, indem sie die Vorstufen der Laufbahn im gleichen Schritt mit ihren Kollegen von der andern Fakultät zurücklegen. So wachsen sie in unsre Reihen hinein und atmen lange genug Schulluft, um sich als Lehrer mit den andern zu fühlen und den Theologen draußen zu lassen. Insofern ist also eine Mitwirkung der Kirche, dem Mangel an theologisch vorgebildeten Kollegen abzuhelfen, nicht so notwendig, wie die Leitsätze es behaupten, es ist Alles schon ohnedies im besten Gleise.

Noch weniger aber ist diese Mitwirkung der Kirchenbehörden — denn die sind doch immer gemeint, wenn von der „Kirche“ die Rede ist — notwendig oder gar wünschenswert, um solche Lehrkräfte der Schule „so lange als möglich zu erhalten.“ Das kann schön werden. Wenn sich Schultheologen ihrem naturgemäßen Berufe, auf der Kanzel und in der Gemeinde zu wirken, zuwenden wollen, möchte ihnen die Kirche dieses so lange wie möglich erschweren. Das wird die Freudigkeit im Lehramte nicht heben. Man täusche sich doch darüber nicht, daß immer nur ein kleiner Prozentsatz von Theologen aus innerm Berufe sich dem Schuldienste widmen wird; es stände sehr bedenklich ums Predigtamt, wenn dem anders wäre. Die Thätigkeit, die amtliche und gesellschaftliche Stellung eines Oberlehrers ist auch heute noch mit dem Pfarramte nicht vergleichbar, wir Oberlehrer sind noch immer die clerici minores und werden es wohl immer bleiben. Das ist zum Teil gar nicht zu ändern, und wir Schulmeister oder Schulmänner haben uns auch mit diesem Faktum abgefunden, weil wir es müssen. Wenn aber ein Kollege die Möglichkeit hat, ein Schulamt mit einem Kirchenamt zu vertauschen, zu dem er sich ja vorbereitet hat, so wird er das in der Regel thun, und zwar sobald als mög-

*) Obiger Aufsatz ist geschrieben, ehe in Nr. 32 die Frage „Religion und Schule“ durch Bonus gestreift wurde. D H

lich oder als rätlich. Und dieser berechtigten Sehnsucht wollte die Kirche entgegentreten, um den Gymnasien ihre Religionslehrer zu erhalten? Es wäre unbillig und für den Unterricht selbst sehr gefährlich. Aus freiem Entschlusse müssen vielmehr die Herren das Schulamt wählen und ihm aus freiem Entschlusse treu bleiben, sonst taugen sie weder zu Lehrern der Jugend noch zu Mitgliedern eines Lehrerkollegiums. Die Mitwirkung der Kirche kann sie weder zu dem Einen noch zu dem Andern tüchtiger machen. Wohl aber kann sie Schaden stiften.

Wir wenden uns zum dritten Leitsatze:

Um die kirchliche Erziehung der Jugend und der höheren Lehranstalten zu fördern, erscheint es vor allem nötig, eine lebendigere Verbindung zwischen der Kirche und Schule herzustellen.

Da ist freilich der Ausdruck „kirchliche Erziehung" nicht ohne weiteres klar und einwandfrei. Wir erlauben uns, ihn zu verstehn als Erziehung zur Kirche, will hier sagen, zur kirchlichen Gemeinschaft, der der Jüngling durch die Taufe angehört. Einen andern Sinn in jene Worte hineinzulegen verbietet schon der Zweck der Schule als eines festgegliederten, selbständigen Organismus neben der Kirche, nicht gegen sie, sondern soweit sich die beiderseitigen Ziele decken oder berühren, mit ihr verbündet. Darum erscheint es auch den Religionslehrern, seit sie sich ihres besondern Berufes bewußt geworden sind, als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, „eine lebendigere Verbindung zwischen Kirche und Schule herzustellen." Wer unsre Bestrebungen kennt, muß uns das Zeugnis geben, daß wir die Bruderhand weit entgegengestreckt haben. Hat man es von seiten der Geistlichkeit ebenso bereitwillig gethan? Soll an bestimmte Dinge erinnert werden, etwa an die Konfirmationsfrage?

Leider scheint aber nach dem allein ersprießlichen Grundsatze der Gleichberechtigung beider Bildungsmächte diese Verbindung nicht gesucht zu werden, denn in dem nächsten Satze wird verlangt, daß die Religionslehrer sich nicht bloß als Angehörige der Schule, sondern zugleich als Diener der Kirche anzusehen haben. Damit sind wir bei dem wichtigsten Punkte der ganzen Frage angelangt. Wir sollen eine Doppelstellung ausfüllen, sollen zween Herren dienen. Ist das nicht unbillig? Ist das auch nur möglich? Welcher Kirche eigentlich? Wir haben lutherische, unierte und reformierte Schüler in derselben Stunde im evangelischen Christentum und seiner Geschichte zu unterweisen. Welcher Kirche Diener sollten wir denn sein, ohne den Gliedern einer andern zu nahe zu treten? Was sonst in dem dritten Leitsatze steht, die Mahnung an die Organe der Kirche, in uns ihre Mitarbeiter zu sehen und darnach zu verfahren, die Aufsicht in diesem Sinne vorzunehmen, die Schüler unsrerseits in das Leben der Kirche einzuführen und zum Besuch des Gottesdienstes und Genuß des Abendmahls anzuhalten, Alles das ist zweckmäßig und billig, sicherlich auch bisher schon beachtet und verdient Beherzigung. Aber das bringt uns Alles nicht über den Punkt hinweg, daß wir uns in unserm Amte zugleich als Diener der Kirche zu fühlen und hierdurch „in unserm amtlichen Wirken uns bestimmen lassen" sollen. Auf der einen Seite „Angehörige der Schule," auf der andern „Diener der Kirche"! Warum diese Verschiedenheit des Ausdrucks? Es ist klar, daß damit etwas Besondres gesagt werden sollte, warum wurde denn sonst nicht gesagt, daß der Religionslehrer sich neben seinen Pflichten als Schulmann auch in besondrem Grade bewußt bleiben müsse, daß er Pflichten gegen seine kirchliche Gemeinschaft, oder besser, gegen die kirchlichen Gemeinschaften seiner Schüler hat? Das wäre klar, vorsichtig, zutreffend gewesen. Ob in den Eisenacher Verhandlungen diese Fassung näher erläutert wurde, wissen wir nicht. Wie er aber aufgefaßt worden ist, beweisen eine Reihe Artikel, die in der Zeit vom 21. Juni bis 1. Juli im Reichsboten erschienen sind.*)

Fügner

*) Leider können wir die eingehende Auseinandersetzung des Verfassers mit jenen Artikeln aus Mangel an Raum unsern Lesern nicht bieten. Wir lassen daher in nächster Nummer gleich seinen Schlußabschnitt folgen. Auf die Reformwünsche, die damals im Reichsboten geäußert wurden, beziehen sich auch vornehmlich mit die hier folgenden Thesen von Professor Baumgarten. D H

Wider die Reformwünsche für den Religions-Unterricht auf dem Obergymnasium

Thesen für Eisenach 1

1. Die Voraussetzung dieser Reformwünsche, als ob die Bedeutung des Religionsunterrichts auf dem Gymnasium im Rückgang begriffen sei, kann nicht zugegeben werden. Die Einrichtung der Religionsoberlehrer mit Fakultas für andere Hauptfächer und Ordinariat einer Klasse hat vielmehr eine große Steigerung der Wertschätzung und methodischen Ausbildung dieses Faches bewirkt.

2. Das Seufzen über die mangelnden Früchte dieses Unterrichts im Vermissen einer gesteigerten religiösen Positivität unsrer studierenden Jugend muß der nüchternen Einsicht in die psychologische Eigenart der betreffenden Altersgruppe weichen, welche jetzt wie immer naturgemäß direkten Gemüts- und zumal religiösen Anregungen wenig zugänglich ist, und dann am wenigsten, wenn sie von traditionellen Familien- oder Gesellschaftsanschauungen bestimmt sind.

3. Die Vermehrung der Religionsstunden, gar noch die Aufnahme der Religion unter die Examensfächer wäre nur geeignet, den Eindruck dieses Unterrichts als einer Sache persönlichen Lebens zu schwächen. Im Gegenteil scheint die Gefahr größer, durch zu vieles Reden über diese innerlichsten Lebenserfahrungen die heilige Scheu vor ihnen zu mindern.

4. Aufgabe des Religionsunterrichts auf dem Obergymnasium darf nicht unmittelbare Erweckung von Religiosität noch seelsorgerische Anleitung zu eigenem Gebetsleben u. s. w. sein, sondern allein mittelbare Vorbereitung darauf durch Erweckung sachlichen Interesses für die Erscheinungen und Wirkungen der Religion als geschichtlicher Macht.

5. Als ein zweiter Zielpunkt ist ins Auge zu fassen, die Riegel wegzuschieben, welche sich einer späteren Erweckung des religiösen Lebens entgegenstellen, die nach der gemütlich unbedürftigen und unergiebigen Uebergangszeit unter Anregung reiferer Erlebnisse zu erwarten ist: die wahre Apologie des Christentums ist die Sicherung gegen eine nachfolgende Kritik, welche nicht bloß die unwahren, unbesonnenen Idealisierungen testamentarischer und reformatorischer Erscheinungen, nicht bloß die Verquickungen der inneren, religiösen Erlebnisse mit Zeitvorstellungen antastet, sondern dem ganzen religiösen und besonders kirchlichen Lebensgebiet mit dem Verdacht mangelnder intellektueller Redlichkeit begegnet.

6. In keiner Weise aber kann kirchliche Erziehung beabsichtigt werden, da der normale Emanzipationsdrang der Individualität und des Intellekts gerade der Verkirchlichung, der Vergesellschaftung des religiösen Lebens sich entgegensetzt. Die obligatorische Heranziehung, selbst die Aufforderung, der Konfirmierten zu Schulandachten, Kirchgängen oder gar Abendmahlsfeiern ist direkt schädlich.

7. Eine Verstärkung der kirchlichen Beeinflussung, Beauftragung, Beaufsichtigung der Religionslehrer würde nur ihren Kredit als gleichberechtigte Glieder des Lehrerkollegiums und den Kredit ihres Unterrichts als eines subjektiv freien und wahren Zeugnisses von Erfahrungsstoffen, die den anderen wissenschaftlichen Stoffen gleichwertig sind, untergraben.

8. Es ist Bonus darin zuzustimmen, daß die Aufnahme litterarischer Stoffe unter die Gegenstände der Schullektüre das Gegenteil einer Garantie dafür ist, daß sie Bildungsfermente des Volkslebens und der reiferen Selbstbildung werden. Schon von hier aus verbietet sich das schulmäßige breit auslegende Lesen des Johannesevangeliums, des Römerbriefs und der Confessio Augustana, gar in der Ursprache. Uebrigens liegen sie der ganzen Denkart dieser Altersgruppe zu fern.

9. Wie überhaupt beim Obergymnasium die übrigens anzuerkennenden Forderungen der Herbartschen Erziehungsschule der möglichst absichtslosen Mitteilung von Thatsachen und der Erweckung des Sachinteresses, des Wirklichkeitssinnes zu weichen haben, so muß auch der Religionsunterricht sich begnügen, den objektiven Stoff der christlichen Religionsgeschichte in seiner geschichtlichen Macht und ideellen Bedeutung zur Darstellung zu bringen.

10. Der von Bonus gewünschten Ausscheidung der Religion aus den Lehrstoffen des Gymnasiums steht selbst beim Obergymnasium das Bedenken entgegen, daß dadurch der führenden Bildung unsers Volkes ein wesentliches Moment: Kenntnis und Verständnis der Probleme des religiösen Einzel- und Volkslebens, vorenthalten würde. Auch würde damit die fast einzige Gelegenheit versäumt, durch Einführung in die historisch-kritische Forschung der Gegenwart die gefährliche Gleichsetzung von Theologie und Religion, von Dogma und religiöser Erfahrung, von Bibel und Gotteswort aufzulösen, welche jeder wirklichen Aussöhnung von moderner Bildung und Christentum im Wege steht.

11. Dieser Aufgabe genügt nur ein Theologe, der ebenso vorurteilsfrei, dialektisch gewandt, kritisch aufgeschlossen wie religiös lebendig, von subjektiver Gewißheit und evangelischer Freudigkeit getragen ist. Vor allem darf er den notwendig zunächst mangelhaften Erfolg seines Unterrichts nicht tragisch nehmen, muß schon allein in der Bekanntschaft unsrer Gebildeten mit den Thatsachen und Problemen der Religion eine wichtige Aufgabe erblicken und im Uebrigen getrost den späteren Lebensführungen die Erweckung der von ihm gelegten Keime zutrauen.

Otto Baumgarten

Bildungsprobleme

Schlußwort

Der Aufsatz, der unter dieser Ueberschrift in Nr. 27 und 28 veröffentlicht worden ist, hat erst einen Artikel von Bonus und dann zwei weitere von Bornemann und Anz zur Folge gehabt. Der Herr Herausgeber hat mir ein Schlußwort gestattet.

Eigentlich hatte schon mein erster Artikel ein Schlußwort sein sollen: ein Wort der Befriedigung darüber, daß der ermüdende Schulstreit durch die Vorschläge der Berliner Konferenz voraussichtlich beendet sei, und nun haben meine Worte den Schulstreit auch noch in diese friedlichen Blätter getragen! Ich will mein Unrecht dadurch gut zu machen suchen, daß ich mich mit der notgedrungenen Erwiderung kurz fasse.

Am kürzesten darf ich mit Bornemann sein, denn unsre Standpunkte sind zu verschieden, als daß eine Erörterung ersprießlich sein könnte. Auch er will allerdings „den aus der antiken Kultur überkommenen Gewinn nicht wieder verschütten lassen," aber er will ihn nicht „zum verbindlichen Lehrstoff der schulpflichtigen höheren Jugend erniedrigen." In der Wertschätzung des klassischen Altertums sind wir also einig, nur im Grade gehen wir aus einander: das klassische Altertum ist nach Bornemann zu gut für unsre Jugend, und ich meine, es ist gerade das Richtige für sie. Was will dann aber Bornemann an die Stelle setzen, und was soll nach seiner Meinung zum verbindlichen Lehrstoff „erniedrigt" werden?

Etwas ausführlicher müßte ich Bonus antworten, wenn nicht Anz in seinem launigen Ferienbriefe einen Teil der Anklagen, die Bonus in seinem wilden Schulhasse gegen uns Lehrer geschleudert hat, schon zurückgewiesen hätte. Was die übrigen Behauptungen von Bonus betrifft, so muß ich offen bekennen, daß ich es nicht eigentlich schön finde, wenn ein Schriftsteller von seiner Bedeutung über den Artikel eines Andern sich hermacht, Alles, was darin steht, auf den Kopf stellt, und dem Artikelschreiber dann verbindlichst die Hand drückt für Etwas, was ihm zu sagen gar nicht eingefallen ist. Bonus hat Einzelnes aus meinem Aufsatze herausgerissen und in mißverständlicher Weise als Unterstützung eigner radikaler Gedanken verwertet, die ich für mich entschieden ablehnen muß. Man lese z. B., was er über den Idealismus sagt! Man traut seinen Ohren kaum, wenn man ihn behaupten hört, „jene Zuckerwassergesinnung, die für Alles schwärmt, was konventionell und bewährt ist," werde „gemeinhin" Idealismus genannt. Bonus meint allerdings, sie werde gemeinhin zu Unrecht Idealismus genannt, ich behaupte aber, diese Art Gesinnung werde überhaupt nicht Idealismus genannt. Wenn also Bonus sagt, er sei einig mit mir darin, daß Römer und Griechen in der Schule bleiben mögen, damit sich der Schüler an ihnen „jenen konventionellen Idealismus verekele," so muß ich gegen eine solche fundamentale Verdrehung meiner Gedanken Einspruch erheben. Im übrigen verzichte ich auf weitere Erörterung mit einem Manne, dem die Schule „ein Vampyr" ist, und dem der „krasse Materialismus unserer Tage" als eine „Frucht der humanistischen Zwangsstudien" erscheint. Mir und vielen Andern erscheint das deutsche Gymnasium gerade als ein wertvolles und unentbehrliches Gegengewicht gegen diesen krassen Materialismus, und es ist und bleibt meine heilige Ueberzeugung, daß unsere deutsche Kultur unberechenbaren Schaden erlitte, wenn man diese Pflegestätten des Humanismus kaltherzig vom Boden vertilgen wollte.

Denen aber, die unversöhnlich sind und dem humanistischen Gymnasium den Untergang geschworen haben, rufe ich zu:

Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt uns nun endlich Thaten sehn!

Die Vorschläge der Berliner Konferenz wie die Resolution der Braunschweiger Tagung des Gymnasialvereins schaffen freie Bahn, ermöglichen den ungehinderten Wettbewerb der drei Typen der neunklassigen Schulen: der Erfolg soll der Schiedsrichter sein, er wird entscheiden, ob wirklich, wie die Verkleinerer der humanistischen Studien behaupten, nur die „Berechtigungen" das alte Gymnasium noch künstlich am Leben erhalten haben, oder ob nicht vielmehr diese Berechtigungen nichts Andres waren als eine äußere Anerkennung des inneren Wertes dieser Bildung.

Richard Schwemer

Verschiedenes

Die Bibel und ihre Surrogate in der Volksschule von Lic. Fr. M. Schiele. Leipzig und Frankfurt a. M., Kesselring. 47 S.

Die kleine Schrift ist entstanden aus zwei Vorträgen, die ich unter den Freunden der Christlichen Welt am Südharz gehalten habe. Sie sollten uns vorbereiten auf die Verhandlungen auf unserer Oktoberversammlung in Eisenach und sind gedruckt, weil sie diesem Zwecke vielleicht auch im weiteren Kreise dienen können.

Mit den Surrogaten der Bibel meine ich das Historienbuch, das Spruchbuch und den Katechismus, sofern er nicht als Bekenntnisschrift, sondern als Lehrsystem behandelt wird. Eine ausführliche Einleitung erörtert die Frage: Kann die Bibel Volksbuch werden?

Ich würde es mit Freuden begrüßen, wenn meine Schrift auch unter Volksschullehrern verbreitet würde und so in der Lehrerwelt das Verständnis für unsere Bestrebungen erweckte. Ich glaube, daß sie sich dazu eignet, denn schon vor ihrem Druck hat sie sich in diesem Sinne bewährt.

Ilfeld — Friedrich Michael Schiele

Die Engländer und Indien. Es ist Vieles in den letzten Jahren wider die Engländer geschrieben worden, was wir nicht unterschreiben mochten. Aber ein Schandfleck auf der Ehre der englischen Nation, schlimmer als das, was sie an den Buren sündigen und gesündigt haben, ist ihr mangelhafter Eifer in der Bekämpfung der indischen Hungersnot. Nach dem Telegramm des Vizekönigs von Indien vom 28. Juli, das mir eben nur vorliegt, starben in den letzten Monaten fast 20000 Menschen in der Woche, über 200000 während des zweiten Vierteljahrs. Die Wirklichkeit ist viel grausiger als die offizielle Statistik kontrolieren kann. Und die Zukunftsaussichten sind trostlos. Was aber das reiche England zur Bewältigung der Not thut, bleibt bei weitem hinter dem zurück, was es zu thun schuldig ist. Die Heilsarmee freilich ist auf dem Platze. Sie allein hat bisher 240000 Mark für das hungernde Indien unter ihren Anhängern aufgebracht und in den schlimmst betroffnen Distrikten damit ihr Rettungswerk eröffnet. Weil nun die Mittel zu Ende gingen, unternahm sie einen großen Feldzug im vereinigten Königreich. Besonders mußten drei Kolossalphotographien wirken, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Mißbilligende bekamen zur Antwort: „Eine so ungeheure Not erfordert drastische und selbst Abscheu erregende Heilmittel. England schwelgt in Wein und Wollust. Wir müssen es ernüchtern Diese Bilder, wenn sie recht verwertet werden, sind im Stande, dies zu thun. Männer, Frauen und Kinder sterben in Indien täglich zu Tausenden an der langsam nagenden Pein des Hungers. In den Feldern unter wolkenlosem Himmel werden sie auf dem indischen Scheiterhaufen aufgetürmt und zu Asche verbrannt. Wenn die öffentliche Vorführung solcher Szenen das britische Publikum nicht aufrüttelt und es zum Hilfeleisten antreibt, dann wird Nichts in der Welt es aufzurütteln im Stande sein." R

Berichtigung. Der Titel des in Nr. 35, Sp. 826 empfohlenen Schriftchens von Ludwig Bornemann lautet: Maßgebliches zur Schulverfassung.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Eisenach. Montag 1. Oktober, 4 Uhr: Wie kann die Lösung der christologischen Frage erreicht werden? D. Sulze. Dienstag 2. Oktober, 9 Uhr: Die Religion in der Schule. Baumgarten, Beyhl, Drews, Schiele, Schwartzkopff, Vollmer und A.

Magdeburg. Mittwoch 12. September, nachm. 3 Uhr bei Wuthe: Populärwissenschaftliche Vorträge über religiöse Fragen: Die Bedingungen des Wachstums der sittlichen Persönlichkeit.

Schwarzwald. Montag den 29. Oktober 3 Uhr in der Ganterschen Bierhalle in Schopfheim: Recht, Notwendigkeit und zweckmäßige Gestaltung der Kindergottesdienste.

Gottes Güte schenkte uns ein prächtiges Töchterchen.

Pastor Smend u. Frau
Emma, geb. Rotmann
Brügge i W., 25. 6. 1900

Noch ein Pfarrtöchterlein!

Fritz Philippi, Pfarrer, u. Frau **Liesel**, geb. **Zimmermann**
Breitscheid b. Herborn 30. 8. 1900

Für den Unterricht und die Beaufsichtigung eines **13 jährigen Knaben**, der zur Stärkung seiner Gesundheit auf 1 Jahr nach **Davos** soll, wird ein **Hauslehrer** gesucht.
Bewerbungen mit Referenzen sind zu richten an

Dr. E. A. Merck
Darmstadt
Dieburgerstraße

Hauslehrer gesucht

Für 2 Kinder, Knabe und Mädchen von 9 und 10 Jahren, gesund und begabt, wird ein Kandidat, Theologe oder Philologe, zum 1. Okt. gesucht von Beamtenfamilie auf dem Lande in Thüringen. Unterricht für beide Kinder in der Hauptsache gleich, Vorbereitung für Quarta des Gymnasiums. Gehalt Mk. 600 bei freier Wohnung, Kost und Wäsche.
Offerte mit Angabe von Referenzen an den Verlag

Suche zu kaufen das **erste Heft** der **Gießener** Vorträge: **Diegel** und **Baudissin**. **Rade**

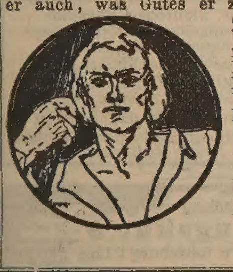
Lippstadt Realgymn. u. Realschule

Reformanstalt, OII. u. I. fak. Griechisch. (220 Schüler). Mildes Klima, freundl. Verhältnisse, gute Pens., sorgf. Aufsicht. Zeitige schriftl. Anmeld. erb.; Progr. z. Verfügung.; Aufn. 13. Sept.

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste
Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Versammlungskalender

September 11.—13. Gustav-Adolf-Gesamtverein in Königsberg
„ 25. 26. Allg. Ev.-Prot. Missionsverein in Hamburg
„ 26. 27. Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke Dresden
Oktober 1. 2. Freunde der Christlichen Welt in Eisenach
„ 1.—3. Nationalsozialer Vertretertag in Leipzig
„ 1.—3. Evangelischer Lehrerbund in Lauenburg
„ 1.—4 Evangelischer Bund in Halberstadt
„ 3. 4. Deutsche Sittlichkeitsvereine in Stettin
„ 23.—25. Theologischer Ferienkursus in Bonn
„ 30. 31. Konferenz deutscher evangelischer Pastoren in Großbritannien in Bradford

Dreizehnte

Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Halberstadt

vom 1. bis 4. Oktober 1900

... Nach **Halberstadt** laden wir diesmal unsere Freunde. In der Heimatsprovinz der Reformation ist es gelegen. Die grünen Berge des deutschen Harzes grüßen es. Eine neunhundertjährige Stadtgeschichte redet zu uns aus seinen herrlichen Kirchen, aus den kunstvoll und sinnreich geschmückten Bürgerhäusern seiner Straßen. In dem Titel des Kurhauses Brandenburg, dem die alte Bischofsstadt als weltliches Fürstentum im westfälischen Frieden zufiel, stand Halberstadt allen anderen Fürstentümern der Hohenzollern vorauf. Halberstadt ist aber auch unter den Städten, die der Lutherlehre ihre Kanzeln boten, eine der ersten gewesen. Von 1520 bis zur siegreichen Durchführung der Reformation im Jahre 1591 zieht sich durch die Geschichte seiner religiösen Kämpfe ein fortgehendes leuchtendes Zeugnis davon, was die Glaubenstreue einer begeisterten Bürgerschaft, zuerst gegen den Widerstand der geistlichen Obrigkeit, zuletzt in freudiger Gemeinschaft mit einem edlen Sproß aus dem Hause Braunschweig, dem Bischof Heinrich Julius, für kirchliche Freiheit und evangelisches Bekenntnis durchzusetzen im stande war, auch wo Papst und Kaiser sich zur Unterdrückung des biblischen Glaubens die Hände reichten.

Die Martinikirche, in deren weiten Hallen wir tagen wollen, ist von Anfang an der vielumstrittene Mittelpunkt dieser Glaubenskämpfe gewesen. Der ehrwürdige Dom, dessen himmelanstrebende Wölbungen uns zum Gottesdienste sammeln werden, hat sich, seit jenem denkwürdigen Matthäustage 1591, an dem Dr. Martin Mirus auf seiner Kanzel vor Heinrich Julius, dem Domkapitel und der dichtgedrängten Bürgerschaft die erste evangelische Predigt zur Einführung der Reformation im Bistume Halberstadt hielt, abgesehen von der Notzeit des 30 jährigen Krieges, nicht wieder für eine römische Messe geöffnet.

Möge der Geist der Reformation in der durch Märtyrerblut geheiligten Stadt uns entgegenwehen, und neue Freudigkeit zu ausharrendem Zeugnisse und siegesmächtiger That uns geschenkt werden!

Gott grüße uns in Halberstadt!

Halle und Halberstadt

Der Zentralvorstand
Der Festausschuß

Aus der Tagesordnung

Montag, 1. Oktober, 11—$7^{1}/_{2}$ Uhr nachmittags: Verhandlungen. — 8 Uhr abends: Begrüßungsversammlung im Elysium mit Ansprachen von Beyschlag (Halle), Bornemann (Basel), Burggraf (Bremen), Scholz (Berlin).

Dienstag, 2. Oktober, vormittags: Verhandlungen. — 4 Uhr nachmittags: Versammlung in der Liebfrauenkirche, Begrüßung namens der evangelischen Bürgerschaft durch den Ersten Bürgermeister Dr. Oehler. Festzug in den Dom; Festpredigt: Generalsuperintendent D. Vieregge aus Magdeburg. — Abends 8 Uhr: öffentliche Abendversammlung im Stadtparksaale: Begrüßungen; Vorträge: Superintendent Meyer aus Zwickau: „Die evangelische Landeskirche und die neuen evangelischen Gemeinden in Oesterreich“; Peter Rosegger aus Graz: „Die religiöse Bewegung in den österreichischen Alpenländern.“

Mittwoch, 3. Oktober, vormittags 8—10 Uhr: Spezialkonferenzen. — 10 Uhr öffentliche Hauptversammlung: Eröffnung durch Graf Wintzingerode-Bodenstein, Vorsitzenden des Zentralvorstandes; Konstituierung der Versammlung; Vortrag des Prof. D. Dr. Sell aus Bonn: „Verlust und Gewinn des Protestantismus um die Jahrhundertwende.“ — 2 Uhr: Festmahl. — $5^{1}/_{2}$ Uhr: Versammlung des Hauptvereins der Provinz Sachsen. — 8 Uhr: Zwanglose gesellige Vereinigung mit musikalischen Vorträgen und Ansprachen im Stadtparksaale. — (Von 9—2 Uhr: Diaspora-Anstalten-Konferenz.)

Donnerstag, 4. Oktober, 8—$12^{1}/_{2}$ Uhr: Verhandlungen des Gesamtvorstandes. — $12^{1}/_{2}$ Uhr: Mittagessen. — 2^{14} Uhr: Gemeinsamer Ausflug nach Thale.

Alle diese Versammlungen sind ausschließlich für Evangelische bestimmt. Gesuche um Wohnungen (Hotel- und Privatwohnungen) sind bis zum 20. September an Herrn Prediger Horn in Halberstadt zu richten.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Hefte zur Christlichen Welt

1. **Der rechte evangelische Glaube.** Von D. M. Rade. 40 Pf.
2. **Zur Würdigung des Apostolikums.** Von D. F. Kattenbusch, Prof. in Gießen. 40 Pf.
3. **Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: „Zum Kampf um das Apostolikum.“** Von D. Ad. Harnack, Professor in Berlin. 40 Pf.
4. **Worum handelt es sich in dem Streit um das Apostolikum?** Von D. W. Herrmann, Pof. in Marburg. 40 Pf.
5. **Die Norm des echten Christentums.** Von D. Hans Hinrich Wendt, Professor in Jena. 50 Pf.
6. **Die Verpflichtung auf das Bekenntnis in der evangel. Kirche.** Von D. Julius Kaftan, Professor in Berlin. 40 Pf.
7. **Das Alte Testament und die evangelische Gemeine.** Von D. Hermann Schultz, Professor in Göttingen. 40 Pf.
8. **Wie dünket Euch um Christus? Wes Sohn ist er?** Von L. Clasen, Pfarrer in Eichenbarleben. 40 Pf.
9. **Christentum und Staat.** Von Gust. Habermann, Pf. in Zwinge. 60 Pf.
10. **Der zweite Artikel im Lutherschen kleinen Katechismus.** Von D. W. Bornemann, Professor in Basel. 40 Pf.
11. **Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens.** Von D. Max Reischle, Prof. in Halle. 40 Pf.
12. **Wider den Reichsboten.** Von Gustav Habermann. 50 Pf.
13. **Das Apostolikum als Tauf- und Konfirmationsbekenntnis.** Von D. Karl Köhler, Oberkonsistorialrat in Darmstadt. 40 Pf.
14. **Welchen Segen bringt die Beschäftigung mit der modernen Theologie unserm praktischen Berufsleben?** Von Lic. S. Eck, Pfarrer in Offenbach a. M. 40 Pf.
15. **Die Ergebnisse der neuern alttestamentlichen Forschungen und ihre Bedeutung für die Kirche.** Von F. Doerne, Pf. in Schönbach. 40 Pf.

16./17. **Kirche Christi u. Landeskirche.** Zwei Vorträge, gehalten von D. Karl Müller, Prof. in Breslau, und Erich Foerster, Pf. in Frankfurt a. M. 60 Pf.

18. **Vom alten neuen Glauben.** Erlebnisse und Bekenntnisse eines Laien. 50 Pf.
19. **Zur Verständigung über den Glaubensbegriff.** Von L. Clasen. 40 Pf.
20. **Bedingungen des christlichen Glaubens in der Gegenwart.** Von D. Gaston Frommel, Professor in Genf. 40 Pf.
21. **Religion und Theologie.** V. Charles Secrétan. 40 Pf.
22. **Ueber Erziehung zur Religion.** Von Dr. A. Hoffmann, Pfarrer in Gruibingen. 40 Pf.
23. **Bibelwort und Gotteswort.** Von Evangelicus. 40 Pf.
24. **Die altkirchliche Christologie und der evangelische Heilsglaube.** Von D. P. Lobstein, Professor in Straßburg. 40 Pf.
25. **Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus.** Von D. Adolf Harnack. 40 Pf.
26. **Sind wir noch Christen?** Von D. P. Chapuis, Pf. u. Prof. in Chexbres-Lausanne. 50 Pf.
27. **Wellhausen.** Von D. J. Meinhold, Professor in Bonn. 60 Pf.
28. **Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.** Von D. G. Krüger, Prof. in Gießen. 60 Pf.
29. **Wider die Perikopen.** Von Lic. Dr. M. Schian, Pf. in Dalkau. 60 Pf.
30. **Kants Bedeutung für den Protestantismus.** Von Dr. Katzer, Pastor primarius in Löbau in S. 75 Pf.
31. **Christentum und Entwicklungsgedanke.** Von D. M. Reischle, Prof. in Halle a. S. 60 Pf.
32. **Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns.** Von Lic. S. Eck, Pfarrer in Offenbach. 60 Pf.
33. **Die Auferstehungsberichte u. ihr Wert.** Von D. Fr. Loofs, Professor der Kirchengesch. in Halle a. S. 60 Pf.

34./35. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen u. Vorarbeiten. Von Arthur Bonus, Adolf Perino u. Martin Schian. 75 Pf.

36. **Das Abendmahl im Neuen Testament.** Von Albert Eichhorn, a. o. Prof. der Theol. in Halle. 40 Pf.
37. **Der Ursprung des heiligen Abendmahls.** Von Lic. Dr. Carl Clemen, Prof. in Halle. 60 Pf.
38. **Die Theologie als Wissenschaft.** Von Lic. Ernst Rolffs, Pastor in Stade. 60 Pf.
39. **Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall und der Turmbau zu Babel.** Von D. Fr. Loofs, Prof. in Halle. 75 Pf.
40. **Gott in Christus.** Von F. Niebergall, Pfarrer i. Kirn. 60 Pf.
41. **Aufgaben und Grenzen der lutherischen Dogmatik. Mit einem Nachwort zum Prozeß Weingart.** Von Lic. Constantin v. Kügelgen. 60 Pf.
42. **Die Amtsentsetzung des Pastors Weingart in Osnabrück.** Von D. E. Sulze, Pfarrer em. in Dresden. 50 Pf.
43. **Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts.** V. D. M. Rade. 80 Pf.
44. **Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche.** Von Prof. D. O. Baumgarten in Kiel. M. 1.60. Kart. M. 2.20.
45. **Zur Erinnerung an Carl Weizsäcker.** Von D. A. Hegler, Prof. in Tübingen. M. 1.—. Kart. 1.60.
46. **Ueber Ernst Haeckels Welträtsel.** Von Sup. D. Aug. Heinr. Braasch in Jena. 80 Pf.

Im Verlag von Otto Schulze in Cöthen, Anhalt ist erschienen:

Religion, Illusionen, Intellektualismus

Ein Bau- und Zimmerplatz der Weltanschauung

Von **Ernst Franz.** 2 Mark

Inhalt: **Die Weltanschauung, die Kirche und die religiöse Frage.** Weltanschauung und Kirche. — Der Wunderglaube in der Geschichte der katholischen Kirche. — Das Wunder in der Geschichte der evangelischen Kirche. — Das Problem. — Die Illusion. **Unsere Aufgabe.** Gegen den Illusionismus. — Die Religion innerhalb der wirklichen Welt. — Die neue Form. — Früchte. **Was kann zur Zeit geschehen?**

„Diese Schrift empfehle ich zu lesen, weil der Verf. richtige Grundgedanken mit Originalität und Kraft vertritt.“

Adolf Harnack (Christl. Welt Nr. 27)

WANGEROOG

Nordseebad. Prospekte versendet **Die Badekommission**

Lehrerinnen nach Südbrasilien

Zwei ernstgesinnte höher gebildete Lehrerinnen (fremde Sprachen, Musik) werden nach Südbrasilien gesucht. Meldungen zu richten an **Ev. Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Witzenhausen**

Paris

Während der **Ausstellung** hübsch möblierte reinliche **Zimmer** mit vorzüglichen Betten in sehr ruhigem Hause nahe beim Luxembourggarten zu 6—8 Frs. pro Tag. Auf Wunsch auch halbe oder ganze **Pension** zu sehr billigem Preis. Empfehlung durch einen bekannteren Freund der Christlichen Welt. Adr. **Mdme Philippe 7 rue Bara Paris**

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein Frankfurt a. M.

Theologie!

Großes antiquarisches Bücherlager

Katalog gratis

v. Zahn & Jaensch, Dresden, Waisenhausstr. 10

Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof

Witzenhausen a. d. Werra

Beginn des Winterhalbjahrs 10. Oktober

Beste Vorbereitung praktisch und theoretisch für junge Männer, welche über See einen Beruf als Pflanzungsbeamte, Land- und Viehwirte, Wein- und Obstbauer suchen. Lehr- und Pensionspreis M. 1000.— jährlich. Prospekte und Lehrplan kostenlos: **Direktor Fabarius**

Hochinteressant für Alle und unschätzbar für Viele ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste“** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8° fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M.

Ferd. Otto, Weimar

Pianinos v. Mk. 400.— an.

Harmoniums von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**

Wilh. Rudolph i. Giessen

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl

Der Chemiker

→ Preis 50 Pfg. ←

Verl. von **Paul Beyer** in Leipzig

Gebr. Stoffregen, Hannover im evangelischen Vereinshaus empfehlen alle Arten Paramente und Kirchengeräte Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner: Talare, Baretts und Bäffchen Ill. Kataloge. Billigste Preise. Reelle Bedienung

Bei angemessener freier Behandlung

Alkohol-Entziehungskur

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.

Prospect frei.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg